

# Anzeiger für Bohten am Berge

## und Umgegend

Ercheint wöchentlich dreimal:  
Montag, Mittwoch und Freitag

Bezugspreis einchl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzüglich Zustellungsgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.

Geschäftsstelle: Strehlemer Straße 9.

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr eingegeben, größere 1 Tag vorher. Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Vierterung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Pf.

Anzeigenpreis: Die empfangene Blattmeterzahl bei deren Raum 6 Kpfg. Text-Anzeigen 15 Kpfg. die Blattmeterhöhe. Nachtrag usw. nach Preisliste. 3. Bl. in Preisliste Nr. 5 gültig.

Hauptverleger und verantwortlich für den Text: und Anzeigen: Arthur Stollhoff, Bohten. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stollhoff, Bohten. Strehlemer Straße 9.

Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung

Nr. 13 Der Bezug gilt als vorbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird. Freitag, den 31. Januar 1941 Für unendlich geschriebene oder durch Fernschreiben übermittelte Anzeigen wird eine Gebühr nicht übernommen. 57. Jahrg.

## 1941 — das geschichtliche Jahr der europäischen Neuordnung.

Der Führer rechnet am 8. Jahrestag der Machtübernahme mit Englands Kriegspolitik ab.

Am 8. Jahrestag der deutschen Revolution sprach Adolf Hitler in einer Großversammlung in der traditionellen Kundgebungsstätte der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, im Berliner Sportpalast. Das ganze deutsche Volk hielt, verbunden mit dem Führer durch die Ätherwellen des deutschen Rundfunks in dieser der großen und ernsten Zeit angemessenen Felerstunde Rückschau auf acht Jahre weltgeschichtlichen Geschehens. Der 30. Januar 1941 war kein Tag der Fahnen und der rauschenden Feste. Beflaggung und Ausschmückung der Städte und Dörfer waren unterblieben, die Arbeit für die Rüstung und den Einsatz im Kampf ruhte auch an diesem Tage nicht bis auf eine Stunde, in der der Führer zum deutschen Volk und zu der Welt sprach.

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde verbreitet, daß an diesem denkwürdigen Tage der Führer sprechen würde. Stundenlang vorher drängten sich schon die Volksgenossen vor dem Sportpalast, Männer und Frauen, von der Arbeit kommend, Männer im braunen Kleid der Bewegung, alte Kämpfer, die schon oft an dieser Stätte des Kampfes erhebende Stunden erlebt haben, Soldaten im grauen Rock. Sie alle waren zu Tausenden und aber Tausenden gekommen, um an diesem Tage stolzer Rückschau dem Führer nahe zu sein.

### Im Sportpalast.

Würdig ist der Schmuck des Riesenraumes. Über den siegreichen Fahnen der Bewegung, über dem Hohenadler leuchtet der Spruch, der in aller Herzen eingegraben ist:

„Mit unseren Fahnen ist der Sieg!“

Freudig bewegte Stimmung erfüllt die traditionelle Kundgebungsstätte, Märsche und Lieder verkünden die Zeit. Mit Begeisterung stimmen die Tausende die Kampflieder der Bewegung und kurz vor dem Einmarsch der Fahnen das Engelslied an. Stehend und mit erhobener Hand werden die alten, ehrwürdigen Kampfzeichen, die Fahnen und Standarten der Bewegung, begrüßt. Von Minute zu Minute nimmt die Spannung zu, sie entleert sich in lauten Beifallskundgebungen, als die führenden Männer von Staat und Partei, die Generalfeldmarschälle der siegreichen deutschen Wehrmacht erscheinen. Der Sportpalast ist von jener feierlichen Atmosphäre erfüllt, die allen nationalsozialistischen Kundgebungen eigen ist und jeden einzelnen in Hochstimmung versetzt.

### Begeisterung um den Führer.

Zur festgesetzten Stunde trifft der Führer vor dem Sportpalast ein. Tausendfach jubelnder Heilruf empfängt ihn, als er unter den Klängen des Badenweiler-Marsches zusammen mit dem Gauleiter Berlins, Reichsminister Dr. Goebbels, die Versammlungsstätte betritt. Der Jubel nimmt kein Ende, bis der Führer selbst die Hand erhebt, um den Beifallssturm der Tausende, deren Herzen ihm zuschlagen, zu dämpfen.

### Dr. Goebbels grüßt den Führer.

Dann nimmt Dr. Goebbels das Wort: „Am achten Jahrestage unserer nationalsozialistischen Revolution grüßen wir, Berliner Nationalsozialisten, Sie, mein Führer. (Die Wellen der Heilrufe branden durch den Saal. Spontan erheben sich die Massen.) Es sind jetzt acht Jahre her, da versammelten sich um diese Stunde in den Straßen des Berliner Zentrums die Berliner Männer und Frauen, um abends von 7 Uhr bis nachts um 1 Uhr vor Ihnen, mein Führer, vorbeizumarschieren. Damals haben wir Berliner die Ehre gehabt, Ihnen namens des ganzen deutschen Volkes im Scheine der Fackeln, mein Führer, ein Gelöbniß abzugeben, nämlich: treu und unbeirrt, komme was da kommen mag, hinter Ihnen zu stehen und hinter Ihnen zu marschieren. (Braufende und tosende Zustimmung der Massen.) Dieses Gelöbniß haben wir wahrgemacht. Das deutsche Volk hat Ihnen, mein Führer, in diesen acht Jahren alles das, was es an Liebe, an Gehorsam, an Treue in seinem Herzen trug, zur Verfügung gestellt. Und Sie haben dafür die

Nation in acht Jahren harter Arbeit und schweren Kampfes von Sieg zu Sieg und von Triumph zu Triumph geführt. Was wir damals gelobt, wollen wir heute erneuern. Wir wissen, daß schwere Wochen und Monate vor uns liegen, aber auf dieses Volk, mein Führer, können Sie sich verlassen. (Stürmische Ja-Rufe antworten dem Gauleiter.)

Wenn die britischen Plutokraten glauben, Ihnen dieses Volk nehmen zu können — das haben schon andere versucht — und sind daran gescheitert. — Bei diesen Worten Dr. Goebbels' erheben sich die Massen wie ein Mann und tosend hallt es durch den Raum: Nein!

### Graf Csaky zur letzten Ruhe beigesetzt.

Das Staatsbegräbnis für den verstorbenen ungarischen Außenminister.

Am 8. Jahrestag der deutschen Revolution sprach Adolf Hitler in einer Großversammlung in der traditionellen Kundgebungsstätte der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, im Berliner Sportpalast. Das ganze deutsche Volk hielt, verbunden mit dem Führer durch die Ätherwellen des deutschen Rundfunks in dieser der großen und ernsten Zeit angemessenen Felerstunde Rückschau auf acht Jahre weltgeschichtlichen Geschehens. Der 30. Januar 1941 war kein Tag der Fahnen und der rauschenden Feste. Beflaggung und Ausschmückung der Städte und Dörfer waren unterblieben, die Arbeit für die Rüstung und den Einsatz im Kampf ruhte auch an diesem Tage nicht bis auf eine Stunde, in der der Führer zum deutschen Volk und zu der Welt sprach.

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde verbreitet, daß an diesem denkwürdigen Tage der Führer sprechen würde. Stundenlang vorher drängten sich schon die Volksgenossen vor dem Sportpalast, Männer und Frauen, von der Arbeit kommend, Männer im braunen Kleid der Bewegung, alte Kämpfer, die schon oft an dieser Stätte des Kampfes erhebende Stunden erlebt haben, Soldaten im grauen Rock. Sie alle waren zu Tausenden und aber Tausenden gekommen, um an diesem Tage stolzer Rückschau dem Führer nahe zu sein.

Würdig ist der Schmuck des Riesenraumes. Über den siegreichen Fahnen der Bewegung, über dem Hohenadler leuchtet der Spruch, der in aller Herzen eingegraben ist:

„Mit unseren Fahnen ist der Sieg!“

Freudig bewegte Stimmung erfüllt die traditionelle Kundgebungsstätte, Märsche und Lieder verkünden die Zeit. Mit Begeisterung stimmen die Tausende die Kampflieder der Bewegung und kurz vor dem Einmarsch der Fahnen das Engelslied an. Stehend und mit erhobener Hand werden die alten, ehrwürdigen Kampfzeichen, die Fahnen und Standarten der Bewegung, begrüßt. Von Minute zu Minute nimmt die Spannung zu, sie entleert sich in lauten Beifallskundgebungen, als die führenden Männer von Staat und Partei, die Generalfeldmarschälle der siegreichen deutschen Wehrmacht erscheinen. Der Sportpalast ist von jener feierlichen Atmosphäre erfüllt, die allen nationalsozialistischen Kundgebungen eigen ist und jeden einzelnen in Hochstimmung versetzt.

Zur festgesetzten Stunde trifft der Führer vor dem Sportpalast ein. Tausendfach jubelnder Heilruf empfängt ihn, als er unter den Klängen des Badenweiler-Marsches zusammen mit dem Gauleiter Berlins, Reichsminister Dr. Goebbels, die Versammlungsstätte betritt. Der Jubel nimmt kein Ende, bis der Führer selbst die Hand erhebt, um den Beifallssturm der Tausende, deren Herzen ihm zuschlagen, zu dämpfen.

Dann nimmt Dr. Goebbels das Wort:

„Am achten Jahrestage unserer nationalsozialistischen Revolution grüßen wir, Berliner Nationalsozialisten, Sie, mein Führer. (Die Wellen der Heilrufe branden durch den Saal. Spontan erheben sich die Massen.) Es sind jetzt acht Jahre her, da versammelten sich um diese Stunde in den Straßen des Berliner Zentrums die Berliner Männer und Frauen, um abends von 7 Uhr bis nachts um 1 Uhr vor Ihnen, mein Führer, vorbeizumarschieren. Damals haben wir Berliner die Ehre gehabt, Ihnen namens des ganzen deutschen Volkes im Scheine der Fackeln, mein Führer, ein Gelöbniß abzugeben, nämlich: treu und unbeirrt, komme was da kommen mag, hinter Ihnen zu stehen und hinter Ihnen zu marschieren. (Braufende und tosende Zustimmung der Massen.) Dieses Gelöbniß haben wir wahrgemacht. Das deutsche Volk hat Ihnen, mein Führer, in diesen acht Jahren alles das, was es an Liebe, an Gehorsam, an Treue in seinem Herzen trug, zur Verfügung gestellt. Und Sie haben dafür die

Nation in acht Jahren harter Arbeit und schweren Kampfes von Sieg zu Sieg und von Triumph zu Triumph geführt. Was wir damals gelobt, wollen wir heute erneuern. Wir wissen, daß schwere Wochen und Monate vor uns liegen, aber auf dieses Volk, mein Führer, können Sie sich verlassen. (Stürmische Ja-Rufe antworten dem Gauleiter.)

„Einen 9. November hat es“, so rief der Berliner Gauleiter zum Schluss aus, „nur einmal in der deutschen Geschichte gegeben und niemals wieder. Die ganze Nation ist Zeuge dieses Gelöbnisses und stimmt in dieses Gelöbniß ein!“

Einem Sturmwind gleich braust der Beifall bei diesen Worten Dr. Goebbels' durch die Riesenhalle.

### Der Führer spricht

Alle Liebe und alles Vertrauen, das die Tausende, ja das ganze deutsche Volk für diesen Mann und sein Werk besitzen, drückt der Jubel aus, der

zunehmend erneut den Führer umbrandet. Plötzlich ebbt die Heilrufe ab, und es tritt die Stille der Aufmerksamkeit und der Aufnahmebereitschaft ein, in die des Führers Worte erst langsam, dann mit immer zwingenderer Gewalt, schließlich mit hämmernder Wucht fallen. In seiner Rede entwickelt der Führer ein großartiges Bild der deutschen Wiedererhebung im Innern, der mächtvollen Erstarkung nach außen. Als der Führer erklärt, daß er nicht gekommen sei, um deutsche Interessen aufzugeben, sondern sie zu verteidigen und bis zum Letzten zu verteidigen, und als Adolf Hitler diesen Schwur für die Zukunft leidenschaftlich wiederholt, da wird Sehnsucht für das von tosenden Beifallsstürmen unterbrochen. Sie werden nur noch an Stärke übertroffen, als der Führer das Thema der sozialen Neuordnung der Welt behandelt. Sie wachsen zum Orkan, als er seinen unabdingbaren Entschluß verkündet, England anzugreifen und zu schlagen, wo es immer uns entgegensteht. Überwältigt von dem Bewußtsein der Siegesgewißheit und dem Gefühl felsenfesten Vertrauens, springen die Massen von ihren Sitzen auf und bringen dem Führer überwältigende Ovationen dar. Als der Führer seine Rede ausklingen läßt in die Bitte, daß der Herrgott dem deutschen Volk im kommenden Jahr weiterhin zur Seite stehen möge, da komet die Erregtheit und die Begeisterung der vielen Tausende keine Grenzen mehr.

### Ausklang.

Die Worte von Reichsminister Dr. Goebbels, ein Schwur bedingungsloser Gefolgschaftstreue, gehen unter in Heilrufen, Jubel und Begeisterungstürmen. Das mit Inbrunst gesungene Deutschlandlied, das Horst-Wessel-Lied und das spontan aufklingende „Englandlied“ beschließen diese denkwürdige Kundgebung am 8. Jahrestag der deutschen Revolution.

## England begann den Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung.

Unverschämte Lüge Balfours über den Beginn der nächsten Bombenangriffe.

Am 8. Jahrestag der deutschen Revolution sprach Adolf Hitler in einer Großversammlung in der traditionellen Kundgebungsstätte der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, im Berliner Sportpalast. Das ganze deutsche Volk hielt, verbunden mit dem Führer durch die Ätherwellen des deutschen Rundfunks in dieser der großen und ernsten Zeit angemessenen Felerstunde Rückschau auf acht Jahre weltgeschichtlichen Geschehens. Der 30. Januar 1941 war kein Tag der Fahnen und der rauschenden Feste. Beflaggung und Ausschmückung der Städte und Dörfer waren unterblieben, die Arbeit für die Rüstung und den Einsatz im Kampf ruhte auch an diesem Tage nicht bis auf eine Stunde, in der der Führer zum deutschen Volk und zu der Welt sprach.

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde verbreitet, daß an diesem denkwürdigen Tage der Führer sprechen würde. Stundenlang vorher drängten sich schon die Volksgenossen vor dem Sportpalast, Männer und Frauen, von der Arbeit kommend, Männer im braunen Kleid der Bewegung, alte Kämpfer, die schon oft an dieser Stätte des Kampfes erhebende Stunden erlebt haben, Soldaten im grauen Rock. Sie alle waren zu Tausenden und aber Tausenden gekommen, um an diesem Tage stolzer Rückschau dem Führer nahe zu sein.

Würdig ist der Schmuck des Riesenraumes. Über den siegreichen Fahnen der Bewegung, über dem Hohenadler leuchtet der Spruch, der in aller Herzen eingegraben ist:

„Mit unseren Fahnen ist der Sieg!“

Bomben belegt und mehrere Häuser beschädigt. Auch am Rande der kleinen Stadt Heide in Schleswig-Holstein warfen britische Flugzeuge in der Nacht zum 24. April mehrere Bomben ab, obwohl sich weder in Heide noch in seiner weiteren Umgebung irgendwelche militärische Ziele befinden. Der Feind hat damit den Luftkrieg gegen unverteidigte Orte ohne militärische Bedeutung eröffnet.

Nach diesem Luftakt folgten im Sommer 1940 eine ganze Reihe englischer Bombenangriffe auf offene deutsche Städte und Siedlungen. Britische Flugzeuge drangen in der darauffolgenden Zeit sogar an die Peripherie Berlins vor und bewarfen ein Villenviertel mit Bomben. In der Nacht zum 1. August wurde in das Zentrum Hannovers, weitab von jeder militärischen Anlage, wahllos Bomben geworfen. In der Nacht zum 6. August wurden 345 Bomben allein auf das Stadtgebiet Hamburgs geworfen, und in der Nacht vom 11. zum 12. August erfolgte dann der überaus heimtückische Angriff mit Phosphorbrandplätzen auf weite Gebiete Nordwestdeutschlands, der der Getreideernte, bäuerlichen Anwesen und Waldgebieten galt.

In seiner denkwürdigen Friedensrede vom 19. 7. 1940 erließ der Führer auf diese Herausforderung hin eine ernste Warnung an England. Erst als die britischen Machthaber das Friedensangebot des Führers zurückwiesen und in ihrer unersättlichen Verblendung den Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung planmäßig fortsetzten, folgte der deutsche Gegenschlag. Der Führer sagte über diese Phase des Luftkrieges in seiner Rede vom 8. November 1940 — indem er an eine Abrechnung mit Churchill über den deutschen U-Boot-Krieg anknüpfte — folgendes:

„Und so, nachdem er (Churchill) das an sich nicht mehr bestreiten kann, hat sich dieser genialste Strateg, der bisher geboren wurde, auf den Luftkrieg gestürzt. Denn es ist schon eine geniale Idee von Mister Churchill gewesen, ausgerechnet mit der Waffe, mit der England uns gegenüber am allerhöchsten ist, den Luftkrieg anzufangen. Sie wissen, ich habe jahrelang der Welt Vorschläge gemacht, man sollte den Bombenkrieg einstellen, besonders gegen die Zivilbevölkerung. England aber hat das, wohl in Vorausschauung der kommenden Entwicklung, abgelehnt. Gut. Ich habe trotzdem in diesem Krieg den Kampf nie gegen die Zivilbevölkerung führen lassen. Da fiel es Herrn Churchill plötzlich ein, nachdem bei Tage allerdings die britische Luftwaffe deutschen Boden überhaupt nicht überfliegen kann, mit Nachtangriffen die deutsche Zivilbevölkerung heimzusuchen. Sie kennen ja meine Geduld, meine Parteigenossen. Ich habe also acht Tage zugehört. Man hat Bomben auf die Zivilbevölkerung am Rhein geworfen. Man hat Bomben geworfen auf die Zivilbevölkerung in Westfalen. Und ich habe dann vierzehn Tage zugehört und dachte mir: „Der Mann ist wahnsinnig. Er führt einen Kampf, bei dem nur England vernichtet werden kann.“ Ich habe über drei Monate gewartet. Und dann eines Tages allerdings gab ich nun den Befehl: „So, ich nehme jetzt diesen Kampf auf und ich nehme ihn auf mit der Entschlossenheit, mit der ich noch jeden Kampf aufnahm. Das heißt: Jetzt Kampf bis zum Letzten. Sie wollten es, sie sollen es haben. Sie wollten Deutschland durch den Luftkrieg vernichten. Ich werde ihnen jetzt zeigen, wer vernichtet wird.“ Das englische Volk, das ich nur bedauern, kann sich dafür bei seinem Generalverbrecher Churchill bedanken.“

Diese Tatsachen sind unangreifbare Beweise, sind historische Dokumente dafür, daß der Führer sich erst nach zahllosen britischen Herausforderungen entschlossen hat, den Luftkrieg mit aller Schärfe zu führen.

Die Erklärungen des Unterstaatssekretärs Balfour im britischen Unterhaus entpringen dem schlechten Gewissen der englischen Machthaber. Es wird ihnen aber nicht gelingen, sich vor der Geschichte von der furchtbaren Blutschuld reinzuwaschen, die sie mit dem gewissenlos begonnenen Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung auf sich geladen haben.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeit sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.

Jobten am Berge, im Januar 1941.

**Alfred Plochberger und Frau**

Dorothea, geb. Kipke.

## Ämtliche Bekanntmachungen.

### Fundsache.

Es wurde ein Geldbetrag im hiesigen Fundbüro als gefunden abgegeben.

Der Eigentümer dieses Betrages hat sich im Verwaltungsgeschäftszimmer des Rathauses zu melden.

Jobten am Berge, am 27. Januar 1941.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde. Schnabel.



# Werde Mitglied

## der NS-Volkswohlfahrt



Suche zum 1. April 1941 einen

## Lehrling.

**Richard Assmann**

Fleischermeister

Jobten, Streblener Str. 8.

Am 30. Januar, nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr auf der Reichenbacher Straße

**Kinder-Boa**

(Fehl) verloren. Abzugeben

gegen Belohnung bei

**Karl Heidrich, Fuhrgeschäft**

Jobten.

Suche

## Grundstück

ca. 8 000,- RM.

**Haase, Breslau, Minnastr. 12.**

„Nicolon“, altbewährt gegen

**Bettläsungen**

Preis RM. 2.90. In allen Apotheken.

Eine kleine Anzeige

hilft immer zum Erfolg.

Suche zum baldigen Antritt einen zuverlässigen, ledigen

## Kutscher.

**Heinrich Nestroy**

Kohlen- und Fuhrgeschäft

Jobten.

Die stark fettlösende

Wirkung, die im beifig,

macht es zum zeitge-

mäßen Reinigungs-

helfer für schmutzige

Berufskleidung. Es

reinigt schonend und

doch gründlich und

spart Seifenmarken!

hausfrau, begreife:

im spart Seife!

Werbung bringt Erfolg!



„Hinter mir stehen die Soldaten und die  
männlichen Wehrmachtssoldaten, die  
zum Kampf bereit sind und  
die Ordnung des Volkes zu  
wahren.“

Aus dem Unfallverhütungskalender 1941

## Kath. Kirchennachrichten.

Sonntag, Mariä Lichtmess, 1/8 Uhr: Frühmesse, Ansprache, Männerkommunion, 1/10 Uhr: Hauptgottesdienst, Kerzenweihe.

1/2 Uhr: Rosenkranz, 2 Uhr: Krippenandacht, hl. Segen. Mon-

tag 1/4 7 Uhr: hl. Messe, St. Blasiussegen, 1/8 Uhr: hl. Messe.

Donnerstag 4 und 7 Uhr: Beichtgelegenheit, 7—8 Uhr: hl.

Stunde, Freitag 7 Uhr: Herz-Jesu-Miss.

Seitenberg. Sonntag 9 Uhr: Gottesdienst, Kerzenweihe.

Montag 7 Uhr: hl. Messe, St. Blasiussegen.

## Evangelische Kirchennachrichten.

Sonntag, 2. Februar. Im Gemeindefaal, Reichenbacher Straße

12, vorm. 9 Uhr: Hauptgottesdienst, 10 Uhr: Kindergottesdienst.

## Erkältungen u. ihre Begleitererscheinungen

wie: Frösteln, Kopfschmerzen, Müdigkeit, Schwächezustände, häufig die Vorboten einer Grippe, werden mit Hilfe von Klosterfrau-Melissenöl leichter überwunden. Bewährt hat sich folgende Anwendung: 1—2 Eßlöffel Klosterfrau-Melissenöl und 1—2 getrocknete Eßlöffel Zucker mit etwa der doppelten Menge kochenden Wassers gut verrührt möglichst heiß im Bett trinken und dann schlafen. In hartnäckigen Fällen wird diese Anwendung 1 bis 2 mal wiederholt. Zur Nachkur und um Rückfällen entgegenzuwirken, nehme man noch einige Tage, und zwar 2—3 mal täglich, besonders abends, 1 Teelöffel Klosterfrau-Melissenöl in 1 Tasse Pfefferminz- oder anderem Tee.

Berufen auch Sie einmal bei den ersten Anzeichen einer Erkältung oder eines Grippeanfalls den bewährten Klosterfrau-Melissenöl. Sie erhalten ihn in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern in Flaschen zu RM. 2.80, 1.65 und 0.90 (Inhalt: 100, 50 und 25 ccm). Vergessen Sie ihn nicht bei Ihrem nächsten Einkauf und achten Sie auf die blaue Originalpackung mit den drei Kronen! Die Wirkung von Klosterfrau-Melissenöl wird Sie gewiß befriedigen.

**GOLD und Silber** - Gegenstände und -Münzen

**Brillanten und Schmuck aller Art**

**kauft Juwelier Hillmann**

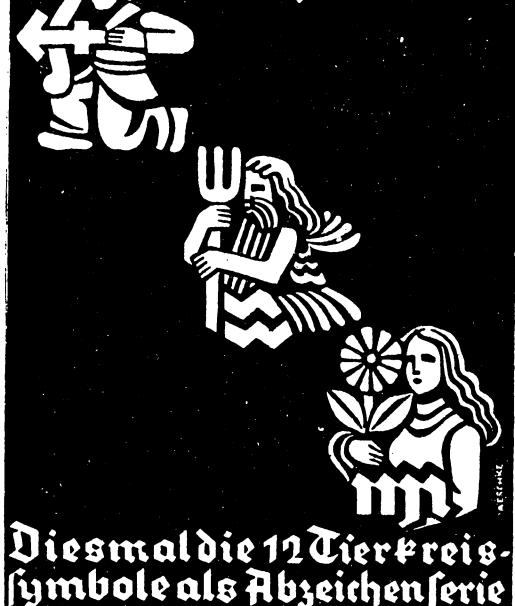
BRESLAU Ohlauer Straße 1

Neuer Fernruf 23468 C 41150419

## Die Zeitungs-Anzeige

ist die Visitenkarte des Geschäftsmann in der großen Öffentlichkeit.

2. Kriegswinterhilfswerk  
5. Reichsstraßensammlung  
1. u. 2. Februar 1941



## Über die Heide weht der Wind!

Roman von Paul Hain

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag Königsbrück (Bez. Dresden)

501

„Wir sagten uns schon einmal du — Ilse. Und ich will die Wahrheit bringen, daß — ich dich liebe, daß du im um warst, als du glaubtest, es wäre nur eine flüchtige, ärmliche Verliebtheit gewesen, und daß — auch du mich — ja, so ist das!“

Ilse steht unbeweglich. Glühwarm strömt es durch ihr Herz, strömt in einer heißen Welle über ihr Gesicht, ihr ist, als bewege sich der Fußboden unter ihr leise auf und ab, wie einem wohl manchmal zumute ist, wenn ein großer Schrecken oder eine große Freude einen überrumpeln.

Sie sieht, wie Jochen nun seinen feuchten Mantel auszieht und an einen Türhaken hängt, als wäre er hier ganz zu Hause, wie er sich den Haarschopf zurückstreicht, wie er mit einem Male dicht vor ihr steht und raunt:

„Der Jochen Grumbow macht keine Dummheiten mehr. Ilse, der ist kein Abenteuerer, der weiß schon was er will und spricht, der holt sich sein Glück geradewegs aus dem Himmelreich! Du —!“

Es ist Ilse, als wäre sie völlig wehrlos, als fielen diese frohen, starken Worte wie jubelnde Fanfarentöne in ihr Herz. Kann dieses leuchtende, starke Männergesicht vor ihr ein Traum, eine Vision sein? Wie oft hat sie solche Visionen gehabt.

Aber der Mann spricht weiter, leise, zarte, beruhigende Worte, und dann findet sie sich wie erwachend in ihrem Sessel neben dem Ofen wieder, Jochen sitzt an ihrer Seite und hält ihre Hände.

„Dies ist die Wahrheit, Ilse“, spricht er, und erzählt von sich und Lena Baletti und all der inneren Vermorrenheit. In die er sich gestellt fühlte, seit er Ilse im Spätsommer im Ruhlfeld bei Heidehof begegnet war.

„Ich hab's dir ja schon damals, nachdem ich dich hier in Berlin wiederfand, gesagt, daß es keine Zufälligkeiten sein könnten, die uns zusammenführten. Da war aus unser beider Vergangenheit die große, innere Verbundenheit, das Schicksalhafte, dem wir beide unterworfen waren.“

Schon längst hatte Ilse den Kopf an Jochens Schulter gelehnt. Ihr Herz schlägt in einer befehlenden Gleichmäßigkeit. Aus Rede und Gegenrede löst sich auch die letzte Unklarheit: Wie Ilse glauben konnte, daß Lena Baletti Jochens Braut sei.

Der sagt ernst: „Ja, sie muß uns wohl beobachtet haben und versucht auf ihre Art, zu kämpfen. Aber nun hat sie selbst eingesehen, daß sie mir keine Gefährtin fürs Leben sein könnte.“

Doch dann fährt er schon mit beschwingterer Stimme fort:

„Für ein Leben draußen in unserer alten Heimat. Ilse. Da brauch ich eine andere Kameradin, die mir schon einmal gestand, daß sie es dort wohl gut mit mir aushalten würde.“

Ilse Augen sehen ihn fragend an — tief bis in ihre Seele kann man durch sie hineinsehen.

Und Jochen berichtet weiter über die Zukunft, wie er sie sich nun neu aufbauen will. Träume blühen auf. Die Wände des kleinen Ateliers weichen auseinander, der Raum dehnt sich auf eine zauberhafte Weise, Wiesen schimmern grün, erste Frühlingsblüten treiben aus brauner Ackererde, gelbe Halme wiegen sich im Wind, und Lärchen flöten ihre Frühlingstriller durch eine laue Luft. Birken winken mit grünen, duftigen Schleiern über die Heide. Und vor einem alten Bauernhaus mit tief herabgezogenem Spitzdach rauschen zwei alte, turmhoch Pappeln, rauschen über den ganzen Hof, raunen von den Menschen, die hier gehaust haben, stehen im Sonnenglanz wie zwei vom Sonnenlicht entzündete Fackeln da, Wächter der Vergangenheit und der Zukunft des alten Hauses. Was rascheln sie? Des Abends klingt es wie feine, silberne Musik durch die Heidefülle.

Es steht ein Haus zwischen Heide und Moor.

Drin hat mich die Mutter geboren,  
Zwei silberne Pappeln: rauschen davor,  
Birken und Erlen wachsen empor,  
Wacholder träumt still und verloren.  
Hier war ich zu Hause, hier war ich Kind,  
Hier blühten die Träume aus Ginster so lind,  
Wenn über die Heide,  
Wenn über die Heide  
Wehte der Wind.

So hell scheint nirgends das Sonnenlicht,  
So klar stehen nirgends die Sterne,  
Und haben doch immer den törichten Wicht  
Genarrt und gelockt wie ein Irrenwicht  
In die endlose, flimmernde Ferne.  
Und die Ferne war dort, wo viel Menschen sind  
Und das Leben sich dreht, so bunt und geschwind  
Daß du nicht spürst,  
Daß du nicht spürst  
Die Blumen im Wind.

Es steht ein Haus zwischen Heide und Moor  
Das werd' ich wohl nimmermehr sehen,  
Und die silbernen rauschenden Pappeln davor,  
Und im Saun das knarrende, alte Tor,  
Das sollte wohl alles vergehen —  
Doch manchmal in Träumen seh ich ein Kind  
Und es weht übers Herz mir leise und lind,  
Wie über die Heide,  
Wie über die Heide  
Einst wehte der Wind.

Jochen und Ilse sitzen stumm nebeneinander, und es ist wirklich so, daß jeder in dieser Verbundenheit das alte Lied hört. Und als sie nun einander anblicken, neigen sich ihre Gesichter eines dem andern näher zu, ihre Hände halten sich fest, und Jochen flüstert:

„Wir finden wieder heim, Ilse.“

„Ja, Jochen.“

(Fortsetzung folgt)



# Die große Rede des Führers.

In seiner großen Rede im Berliner Sportpalast bei der Massenfundgebung anlässlich des achten Jahrestages der nationalsozialistischen Revolution führte Adolf Hitler aus:

Meine deutschen Volksgenossen und -genossinnen!

Regierungswechsel hat es in der Geschichte schon oft gegeben, auch in der Geschichte unseres eigenen Volkes. Es ist aber sicher noch kein Wechsel in einer Regierung von so tiefgreifenden Folgen begleitet gewesen, wie der vor acht Jahren. Die Lage des Reiches war damals eine verzweifelte. Man hat uns nicht gerufen, die Führung der Nation in einem Augenblick zu übernehmen, da diese in einem großen Emporkrieg begriffen war, sondern man gab uns die Macht unter dem härtesten Zwang, den es geben

konnte, nämlich unter dem Druck der Einsicht, daß schon alles verloren war. In den Augen der Weltgeheimnisse konnte dies vielleicht noch ein letzter Versuch sein, die Uebelwollenden hoffen zu lassen, daß auch die nationalsozialistische Bewegung endgültig zum Scheitern verdammt zu sehen.

Wenn es nicht gelang, das deutsche Volk wie durch ein Wunder zu retten, mußte die damalige Situation in der Folge einen katastrophalen Ausgang nehmen. Denn schon seit 15 Jahren war der Weg nach unten ein ununterbrochener. Allerdings war diese Situation selbst nur das Ergebnis des Weltkrieges und seines Ausganges, unseres eigenen inneren politischen, moralischen und damit auch militärischen Zusammenbruchs.

Es ist daher gerade an einem solchen Tage wichtig, uns wieder zurückzubekennen auf die Ursache dieses ganzen nationalen Unglücks.

## Die Ursachen des Weltkrieges.

Was war der Grund zum Weltkrieg? Darüber ist bereits zu viel an Abhandlungen geschrieben worden. Amerikanische Doktoren haben im Auftrag des derzeitigen Präsidenten Roosevelt die Ursache des Weltkrieges untersucht und dabei festgestellt, daß es sich nicht um ein deutsches Verschulden handeln konnte. Persönlichkeiten spielen in so großen zeitgeschichtlichen Augenblicken nur dann eine Rolle, wenn sie wirklich als überragende Erscheinungen in den Bannkreis der Umwelt treten. Das war damals nicht der Fall. Weder auf der deutschen noch auf der anderen Seite befanden sich Persönlichkeiten von überragendem Format. Es konnte also der Grund an sich gar nicht im Versagen oder auch nur im Wollen einzelner liegen, sondern die Ursachen waren tiefer.

Zunächst konnte die deutsche Staatsform keine Ursache zum damaligen Krieg sein. Denn Deutschland war schon eine Demokratie, und zwar was für eine! (Heiterkeit.) Streng kopiert nach dem Vorbild des Auslandes, des Westens, eine Kompromißlösung zwischen Monarchie und parlamentarischer Demokratie, also eine sogenannte konstitutionelle Monarchie mit praktisch parlamentarischer Führung. Dieser Staat also konnte in seiner Staatsform wirklich nicht die Ursache zum Kriege der Demokraten gegen das damalige Reich sein.

Deutschland als politischer Faktor der Welt gegenüber gesehen konnte schon mehr Grund abgeben, denn nach jahrhundertelanger Zerrissenheit und Ohnmacht hatten sich endlich die deutschen Stämme und Staaten, wenn auch mehr äußerlich gesehen, zu einem neuen Staat zusammengeschlossen, zu einem Reich und damit in Europa dem sogenannten Gleichgewicht der Kräfte ein neues Kräfteelement eingefügt, das verständlicherweise als Fremdkörper empfunden wurde.

Noch zwingender war vielleicht die Abneigung gegenüber dem damaligen Reich als wirtschaftlicher Faktor. Während jahrhundertlang Deutschland seine wirtschaftliche Not zu beheben versuchte, indem es entweder die Menschen allmählich verhungern ließ oder sie zur Auswanderung zwang, begann das damalige Deutschland mit der Konsolidierung seiner politischen Macht sich auch steigend zu einer wirtschaftlichen zu entwickeln, d. h. statt Menschen Waren zu exportieren und sich die notwendigen Absatzmärkte auf der Welt sicherzustellen. Ein Vorgang, der von unserem Standpunkt aus gesehen, natürlich und gerecht war, vom Standpunkt anderer allerdings als ein Eingriff in ihre heiligsten Domänen empfunden wurde. Wir kommen damit gleich zu dem Staat, der dies als einen unerträglichen Eingriff empfand: England.

## Weltreich aus Blut und Tränen.

Dreihundert Jahre vordem hatte England allmählich sein sogenanntes Weltreich gebildet. Nicht durch den freien Willen oder durch übereinstimmende Kundgebungen, Absichten oder Anklagungen der Betroffenen, sondern nur durch Gewalt ist dieses Weltreich zusammengeschmiedet worden. Krieg um Krieg wurde geführt, Volk um Volk wurde seiner Freiheit beraubt, Staat um Staat wurde zerbrochen, um endlich dieses Gebilde zu schaffen, das britische Imperium heißt.

Dabei war die Demokratie überall nur reine Maske; hinter ihr steht in Wirklichkeit die Völkerverherrschung im großen, die Menschenunterdrückung und Knebelung im einzelnen.

Dieser Staat kann es heute nicht wagen, seine Glieder wirklich abstimmen zu lassen, ob sie jetzt noch jahrhundertelanger Bearbeitung etwa bereit wären, freiwillige Glieder dieser Weltgemeinschaft zu sein. Im Gegenteil! Ägyptische und indische Nationalisten wandern zu Tausenden in die Kerker und Gefängnisse. Konzentrationslager sind nicht in Deutschland erfunden worden, sondern Engländer sind ihre Erfinder, um durch beredte Institutionen anderen Völkern allmählich

das Rückgrat zu zerbrechen, ihren nationalen Widerstand zu zermürben und aufzulösen, um so endlich die Völker geneigt zu machen, das britische Joch der Demokratie zu übernehmen. Dabei bediente sich England allerdings eines anderen gewaltigen Mittels, des Mittels der Lüge und der propagandistischen Phrase. Es gibt ein Sprichwort, das besagt, daß der Engländer, wenn er von Gott spricht, Rattun meint. Und so ist es auch heute. Wenn man bedenkt, wie fromm und gläubig nach außen hin diese Menschen tun, die eiskalten Herzens Volk um Volk in einen Kampf hineintreiben, der nur ihren materiellen Interessen dient, dann kann man nur sagen: Selten ist die menschliche Heuchelei zu einer solchen Höchstleistung geblieben, wie das bei dem heutigen Engländer der Fall ist.

Jedenfalls war das Ergebnis dieses dreihundertjährigen blutbedeckten Weges, den die britische Geschichte zurücklegte, die Tatsache, daß 46 Millionen Engländer im Mutterlande heute rund ein Viertel der Erdoberfläche raummäßig und auch menschenmäßig beherrschen, d. h. daß auf 46 Millionen Menschen rund 40 Millionen Quadratkilometer Raum kommen.

Es ist wichtig, meine Volksgenossen, daß wir dies immer wieder in die Welt hinausprechen,

## „Das Gleichgewicht der Kräfte“ in Europa.

So entstand besonders in Europa eine politische Konstellation, die Englands als sogenanntes Gleichgewicht der Kräfte bezeichnete, die aber in Wirklichkeit eine Desorganisation des europäischen Kontinents zu Gunsten des britischen Inselreiches war. Daher war es auch das Ziel der britischen Politik seit Jahrhunderten, diese Desorganisation aufrecht zu erhalten. Natürlich nicht unter diesem Wort, sondern unter eine schöneren. Man redete, wie gesagt, nicht von Rattun und nicht von der Desorganisation der Völker, sondern von Gott oder vom „Gleichgewicht der Kräfte“ (stürmischer Beifall) und nur dieses sogenannte Gleichgewicht der Kräfte, d. h. in Wirklichkeit die innere Ohnmacht Europas hat es England ermöglicht, immer wieder von Fall zu Fall und je nach Bedarf Staat gegen Staat auszuspielen, um dadurch die europäische Kraft stets in innere Kämpfe zu verwickeln und seinerseits nun in aller Ruhe in verhältnismäßig widerstandsarme Räume der Welt vorzustößen.

Und doch, wenn wir heute noch von einer Weltmacht Englands oder von England als Herrn der Welt sprechen, so ist das nur ein Wahn. England ist im Innern trotz seiner Weltoberoberung der sozial rückständigste Staat, den es in Europa gibt! Ein Staat, dessen Ausrichtung nach den Interessen seiner verhältnismäßig kleinen und dünnen Oberschicht hin erfolgt und einer mit ihr verbundenen jüdischen Genossenschaft. Die Interessen der breiten Massen spielen bei der Ausrichtung dieses Staates überhaupt keine Rolle.

Auch hier behilft man sich mit Phrasen, man redet von Freiheit, man redet von Demokratie, man redet von Errungenschaften eines liberalen Systems und versteht darunter nichts anderes, als die Stabilisierung des Regimes einer Gesellschaft, die dank ihres Kapitals die Presse in ihre Hand bekommen hat, die organisiert und dirigiert und damit die „öffentliche Meinung“ bildet. So ist es möglich, daß in einem von der Natur so gesegneten Gebilde, in einem Staat, der über die größten Reichtümer der Erde verfügt, dem gigantische Lebensräume zur Verfügung stehen, der im gesamten gesehen kaum einen Menschen auf den Quadratkilometer befristet, Millionen Menschen an diesen Segnungen keinerlei Anteil haben, sondern armseliger leben als die Menschen in unseren überbevölkerten mitteleuropäischen Staaten. Das Land, das für einzelne Wenige ein Paradies ist, ist für die Masse in Wirklichkeit nur ein endloses Elend: ein

weil unverschämte demokratische Lügner aufzutreten und behaupten, daß die sogenannten totalitären Staaten die Welt erobern wollten, während in Wirklichkeit unsere alten Feinde seit jeher die Weltoberoberer sind! (Lebhafter Beifall und stürmische Zustimmung.) Dieses britische Weltreich hat auf dem Weg seiner Entstehung nur einen einzigen Strom von Blut und Tränen hinterlassen. Es beherrscht heute ohne Zweifel einen gewaltigen Teil der Erde. Allein auch jetzt wird diese Weltbeherrschung nicht etwa durch die Macht einer Idee durchgeführt, sondern im wesentlichen durch die Macht der Gewalt und, soweit diese nicht ausreicht, durch die Macht kapitalistischer oder wirtschaftlicher Interessen.

Wenn wir uns dieses sonderbare Entstehen des britischen Weltreiches vor Augen halten, dann wird dieser Prozeß verständlich durch die Tatsache des vollkommenen Ausscheidens des europäischen Kontinents als geschlossener Faktor dieser Entwicklung gegenüber. Dies wurde vor allem dokumentiert durch das Ausscheiden des Deutschen Reiches. 300 Jahre lang hat es ein Deutschland praktisch nicht gegeben. Während die Briten wohl von Gott redeten, aber ihre wirtschaftlichen Interessen im Auge hatten, hat das deutsche Volk aus einer Überspannung religiöser Streitfragen heraus jahrhundertlang Kriege geführt, was mit die Voraussetzung war für die Möglichkeit der Entstehung des britischen Weltreiches.

In eben dem Maße, in dem das deutsche Volk seine Kraft im Innern verbrauchte und damit als Machtfaktor nach außen ausschied, konnte England sein Weltreich zusammenrauben!

Aber nicht nur Deutschland war in diesen drei Jahrhunderten praktisch vom Wettbewerb dieser Erde ausgeschlossen. Das gleiche galt auch von Italien. Dort waren es ähnliche Erscheinungen wie in Deutschland, weniger religiöser, dafür staatlicher und dynastischer Art. Und wieder aus anderen Gründen kam das Ausscheiden weiterer großer Nationen in Ostasien, die ebenfalls seit 400 Jahren sich von der übrigen Welt abzuheben begannen und, den eigenen Lebensraum nicht beachtend, sich in ihre freiwillige Zurückgezogenheit versenkten.

Elend in der Ernährung, ein Elend in der Kleidung, ein Elend vor allem in der Wohnung, in der Sicherheit des Verdienstes und der gesamten sozialen Gesetzgebung. Und wenn heute plötzlich ein britischer Arbeitervertreter, der aber nebenbei als „Oppositioneller“ von staatswegen bezahlt wird, nun auftritt und sagt: „England wird nach diesem Krieg, nach seinem Sieg, beginnen müssen, soziale Fragen in Angriff zu nehmen und soziale Probleme zu lösen; wir werden uns auch um die breite Masse kümmern müssen usw.“ — so kann ich diesem Sekretär nur sagen: Das ist bei uns schon längst geschehen. (Brausender Beifall.)

Es ist dies für uns nur deshalb interessant, weil es unsere Behauptung bestätigt, daß England das sozial rückständigste Land der Welt ist. So ist also, nach innen gesehen, dieser gigantische äußere Reichtum eigentlich ein unfruchtbarer, wenn man von einigen wenigen Menschen abieht und die breite Masse zum Vergleich heranzieht.

Aber auch nach außen ist diese Weltbeherrschung ein Schein. Die Welt hat neue Zentren erhalten. Riesenstaaten sind außerhalb dieses europäischen Kontinents oder weit über ihr hinausgreifend entstanden, die von England weder angegriffen, ja nicht einmal

bedroht werden können, die ganze britische Weltbeherrschungsidee basiert jetzt nur noch darauf, immer wieder die Hilfe Fremder zu bekommen, um gegen den Kontinent vorzugehen. Außerhalb dieses europäischen Kontinents kann die britische Diplomatie höchstens durch den Versuch des Ausspiels anderer Kräfte ihre Stellung zu halten versuchen. Das heißt also, sie muß schon jetzt sich bemühen, das sogenannte Gleichgewicht der Kräfte in Europa zu einem Gleichgewicht der Kräfte der Welt zu erweitern, mit anderen Worten, Weltstaaten gegeneinander auszuspielen, um wenigstens einen Teil ihrer Weltmacht aufrechtzuerhalten.

In Europa hat das Erwachen der Völker die sogenannte Gleichgewichtstheorie, also das Prinzip der Desorganisation des Kontinents bereits beseitigt. In diesem desorganisierten Kontinent hat die Volkwerdung der deutschen Nation und damit die Bildung des neuen Reiches begonnen. Im Süden von uns ging Italien den gleichen Weg. Damit sind neue Elemente gekommen, die das Gleichgewicht der Kräfte zu einer Schimäre werden lassen. Und darin sehen wir nun den wirklichen und tieferen Grund zum Weltkrieg.

Seit 1871, seit sich die deutschen Stämme zu organisieren begannen und unter Führung eines großen genialen Staatsmannes wieder ein Reich bildeten, seit also die sich schon langjam antündigende nationale Wiedergeburt des deutschen Volkes die staatliche Einheit fand, seitdem begann England dieses neue Gebilde mit seinem Haß zu verfolgen. Schon 1871, schon 1870, sofort nach der Schlacht von Sedan, begannen britische Zeitungen darauf hinzuweisen, daß dieses neue Gebilde für England schädlicher sei, als es das alte Frankreich gewesen war. Man hatte schon damals gehofft, daß es Preußen gelingen könnte, in einem langen Krieg Frankreich zwar wieder zurückzuwerfen, aber man wollte nicht, daß aus Preußen heraus eine nationale deutsche Wiedergeburt oder gar ein neues deutsches Reich entstehen würde. So kam jene Zeit von 1871 bis 1914, in der England unentwegt gegen Deutschland zum Kriege hegte, bei jeder Gelegenheit Deutschland anfeindete, bis endlich der Weltkrieg ausbrach, das Werk einer ganz kleinen Gruppe internationaler gewissenloser Strolche.

Auch diesen Weltkrieg hat England nur führen können mit fremder Hilfe. Es ist dabei interessant, den ganzen Entwicklungsgang dieser britischen Weltmachtpolitik seit etwa 400 Jahren festzustellen. Erst Kampf gegen Spanien mit Hilfe der Holländer, dann Kampf gegen die Holländer mit Hilfe anderer europäischer Staaten, darunter auch Frankreich, dann Kampf gegen Frankreich mit Hilfe Europas, dann endlich Kampf gegen Deutschland mit Hilfe Europas und der zur Verfügung stehenden anderen Welt. Der Weltkrieg, der 1914 bis 1918 Europa erschütterte, war ausschließlich das gewollte Produkt britischer Staatskunst. Trotzdem nun damals die ganze Welt gegen Deutschland mobilisiert worden war, ist Deutschland tatsächlich nicht besiegt worden. Wir können das heute ruhig aussprechen. Ich möchte nicht Kritiker der Vergangenheit sein, so lange ich eine Sache nicht besser gemacht habe. (Stürmischer Beifall.) Heute aber kann ich als einer der Männer, die die Sache besser gemacht haben (langanhaltender brausender Beifall) auch die Vergangenheit kritisch betrachten und beurteilen.

Und ich kann nur sagen: der Erfolg des Jahres 1918 ist das ausschließliche Ergebnis einer seltenen Anhäufung persönlicher Unfähigkeiten in der Führung unseres Volkes, einer einmaligen Anhäufung, die in der Geschichte bisher weder da war, noch in der Zukunft sich wiederholen wird, das können Sie mir glauben! (Erneuter stürmischer Beifall.)

## Der Wortbruch am deutschen Volke.

Und trotzdem hat der deutsche Soldat über vier Jahre lang dem Ansturm einer feindlichen Welt standgehalten. Und er hätte noch länger standgehalten, wenn nicht als weiteres Element die damals noch vorhandene Gläubigkeit des deutschen Volkes in die Ehrenhaftigkeit einer übrigen demokratischen Welt und ihrer Staatsmänner hinzugekommen wäre. Diese Gutgläubigkeit des deutschen Volkes, die von vielen damals bedauert wurde, hat einen furchtbaren geschichtlichen Lohn erhalten.

Und wenn nun heute die Engländer kommen und glauben, daß es genügt, die alte Propagandawalze des Jahres 1917/18 wieder in das Grammophon einzulegen, um eine neue Wirkung zu erzielen, dann kann ich nur sagen: Sie haben nichts vergessen, aber auch — zu ihrem Unglück — nichts gelernt! (Langanhaltender Beifall.) Und darin unterscheiden sie sich vom deutschen Volke! Das deutsche Volk hat seitdem gelernt, aber es hat auch nichts vergessen! (Aufs neue erbebt sich brausender Beifall.) Wir wollen dabei nicht kleinlich sein. In der Geschichte sind einige Wort-

brüche schon geschehen, was aber in den Jahren 1918, 1919, 1920, 1921 stattfand, ist nicht ein Wortbruch, sondern das waren Wortbrüche am laufenden Band! (Wieder stimmen die Massen dem Führer mit tosendem Beifall zu.) Nicht ein Wort hat man gebrochen, sondern kein Wort hat man gehalten! Noch nie ist eine große Nation so betrogen worden, wie damals das deutsche Volk.

Was hat man uns ausgereicht, was hat man diesem gutgläubigen Volk versprochen — und was haben sie unserem Volk angetan! Man hat es ausgeplündert und ausgepreßt. Man hat sich dabei eines fremden Staatsmannes bedient, eines Amerikaners, um eine größere Gläubigkeit beim deutschen Volk zu erzielen. Und vielleicht war das wohl auch die Ursache, warum das deutsche Volk auf dieses Manöver hereinfiel. Es ist damit auch in dieser Hinsicht immunisiert gegen alle ähnlichen Versuche der Zukunft. Das deutsche Volk hat Jahr für Jahr damals Gelegenheit gehabt, über die Ehrenhaftigkeit demokratischer Zusicherungen, Versprechungen, demokratischer Worte und demokratischer Staatsmänner nachzu-



denken, Vergleiche anzustellen und das praktische Leben am eigenen Leibe nun zu spüren. Und aus dieser Zeit ist schließlich die nationalsozialistische Bewegung hervorgegangen!

Wenn man nun fragt: „Warum haben Sie sich auf eine ganz neue Ideologie gestürzt?“ — Weil die alte jammervoll verfaßt hat! Nicht nur im Innern. Die Demokratie war ja bei uns ein

konkurrierendes Wesende. Wenn 40 bis 50 Parteien konkurrierten mit ihren Weltanschauungsinteressen, die vom Besitz aus von dem Niveau von Nachfahrvereinigungen bis zu Hausbesitzern ausgingen, dann ist das schon an sich ein sehr schlechtes Bild. Aber davon ganz abgesehen. Wenn wir nun wenigstens für diese erbärmliche innerdemokratische Mißgestalt unseres Lebens nach außen hin belohnt worden wären, so könnte man sagen: gewiß, im Inneren hat das Zeug ja ver-

lagert, aber nach außen hin bekam man doch wenigstens dafür eine anständige Behandlung! Im Inneren war das Ganze nur ein Witz; aber man hat doch wenigstens in der Umwelt so getan, als wenn man uns ernst nehmen wollte. Man hat wenigstens etwas erfüllt von dem, was man versprochen. Aber wenn haben sie denn 15 Jahre lang ausgepöbeln, wenn haben sie denn belogen und erpreßt? Etwa den nationalsozialistischen Staat? Nein, die deutsche Demokratie!

gewollt hätten. Ich habe ihnen Vorschläge unterbreitet. Aber es war doch so, daß jeder Vorschlag, nur weil er von mir kam, genügt, um eine gewisse jüdisch-internationale kapitalistische Clique sofort in Erregung zu versetzen, genau, meine Volksgenossen, wie bei uns in Deutschland selbst, wo auch jeder vernünftige Vorschlag von uns Nationalsozialisten primär schon deshalb abgelehnt wurde, weil er von uns kam. So war es auch hier. Meine Reichstagsrede vom 17. Mai 1933 und meine späteren Reden, meine zahllosen Kundgebungen in öffentlichen Versammlungen, alle meine Denkschriften, die ich damals verfertigte — sie sind beherrscht von dem einen Gedanken: Unter allen Umständen einen Weg zu finden, die Revision dieses Vertrages friedlich durchzuführen.

Und daß dieser Vertrag ein niederträchtiges Dokument war, das haben doch seine Verfasser am Ende selbst eingesehen, ja sie gaben sogar zu, daß die Möglichkeit einer Revision geprüft werden sollte. Sie hatten dafür den Völkerbund bestimmt, sie haben damit den Bod zum Gärtner gemacht. Dieser Völkerbund, der auf der einen Seite dazu da war, sicherzustellen, daß dieser Vertrag erfüllt wurde, der sollte auf der anderen Seite dann wieder für seine Revision zuständig sein. Zunächst waren wir nicht im Völkerbund und später war die deutsche Teilnahme im Grunde nichts anderes als eine Ablieferung von jährlichen Zahlungen. Das war das einzige „Positive“, das sich daraus für Deutschland ergab. Aber im übrigen war Deutschland ja eine Demokratie. Seine Demokraten haben dort gebettelt, sie rufen in Genf vor diesem internationalen Forum auf den Knien und baten: „Gebt uns die Revision!“ Es war alles vergeblich!

Ich habe als Nationalsozialist nach wenigen Monaten gesehen, daß vor diesem Forum nichts zu gewinnen war. Ich habe dann die Konsequenzen gezogen. Unsere Gegner allerdings haben uns anscheinend immer mit den Leuten verwechselt, mit denen sie seit dem November 1918 zu tun hatten. Mit diesen Leuten aber hat weder das deutsche Volk, noch haben wir etwas gemein. Das war nicht Deutschland! Das waren ein paar von Engländern und Franzosen bezahlte und von Juden ausgehaltene miserable Subjekte! (Braufende Zustimmung.) Das war nicht das deutsche Volk! Das deutsche Volk hatte mit dem nichts zu tun. Uns damit in Verbindung zu bringen, ist eine Beleidigung für uns! (Erneute stürmische Zustimmung und tosender Beifall.)

Wenn man also glaubte, gegen uns dieselben Methoden anwenden zu können, wie vordem gegenüber den Novembermännern, dann war man allerdings im Irrtum. Da redeten sie dann selbstverständlich an den Dingen vorbei. Das durften sie von uns nicht erwarten: daß wir etwa nach Genf gehen, um dauernd zu betteln, Tritte zu empfangen und weiterzubetteln. Da verwechselten sie den einstigen Frontsoldaten mit den Verrätern des Jahres 1918! (Der Beifallssturm der Massen im Sportpalast steigert sich zu einer minutenlangen tosenden Ovation für den Führer.) Viele Novembermänner, die konnten nicht anders handeln, als sich unterwerfen; denn sie waren ja in den finanziellen Fesseln dieser anderen Welt gefangen. Wir aber, wir hatten vor dieser anderen Welt ja keinen Grund, uns ihr zu beugen; oder bildeten sich die Engländer vielleicht wirklich ein, daß ich England gegenüber etwa einen minderwertigsten Komplex hätte... (Die weiteren Worte des Führers gehen im tosenden Beifall der Massen unter). Sie haben uns damals durch ihren Schwindel und durch eine Lüge betrogen! Aber die britischen Soldaten haben uns nicht niedergedrungen! (Erneuter stürmischer Beifall.) Es hat auch jetzt noch nicht den Anschein, als ob sich daran etwas geändert hätte. (Braufende Heiterkeit.)

Für mich war es also klar, daß, wenn auf dem Wege der freiwilligen Abhandlungen und Ausbündelungen in Genf nichts zu erreichen sein würde, daß wir uns dann von Genf entfernen. Ich habe mich noch in meinem Leben niemandem aufgedrängt. Wer mit mir nicht sprechen will, der braucht es nicht. Ich habe es nicht notwendig. (Erneuter tosender Beifall.)

Wir sind 85 Millionen Deutsche und diese Deutschen brauchen das auch nicht; denn sie haben eine gewaltige geschichtliche Vergangenheit. Sie waren schon ein Weltreich, als England noch eine kleine Insel war. (Immer wieder bricht stürmischer Beifall los.) Und zwar etwas länger als 300 Jahre. (Braufende Heiterkeit.)

So zwang man uns den Weg auf, den wir gegangen sind. Der Völkerbund, er hatte nur Hohn für uns übrig und Spott. Deshalb entfernten wir uns. Die Abrüstungskonferenz — das gleiche. Darauf verließen wir sie. Und nun sind wir den Weg gegangen, den wir zwangsläufig gehen mußten. Immer dabei besorgt, wenn irgend möglich, doch noch zu einer Verständigung zu kommen. Und ich darf darauf hinweisen, daß es in einem Fall fast zu gelingen schien, nämlich Frankreich. Als die Saarabstimmung stattfand und das Saargebiet zu uns zurückkehrte, haben wir die Konsequenzen gezogen, sehr schwere Konsequenzen. Ich habe damals auf eine weitere Revision der deutschen Grenzen im Westen verzichtet. Die Franzosen haben das als selbstverständlich hingegenommen. Ich habe dem französischen Botschafter erklärt, daß das nicht so selbstverständlich ist, wie sie sich das einbilden. (Erneut brausen tosende Beifallsstürme zum Führer empor.) Ich habe ihm erklärt: „Wir bringen hier um des Friedens willen ein Opfer. Wir bringen es, aber wir wollen dafür wenigstens den Frieden erhalten.“ Aber die Rücksichtslosigkeit dieser kapitalistischen Plutokraten ist in diesen Ländern

## Der Weg der nationalsozialistischen Bewegung.

Als ich 18 8 aus dem Lazarett nach Hause kam und den Winter 1918 auf 1919 nun erlebte, da wurde mir natürlich wie vielen anderen klar, daß von der vorhandenen politischen Welt in Deutschland eine Erneuerung nicht mehr erwartet werden dürfte. Und ich begann daher, wie so viele andere, zu suchen. Damals entstand die Konzeption, die später als Nationalsozialismus das deutsche Volk eroberte, ausgehend von der Erkenntnis, daß die deutsche Nation gefallen ist, weil sie sich den Luxus erlaubte, ihre Kraft im Innern zu verbrauchen. Nach einem ewig gültigen Gesetz hat dieser Kraftverbrauch im Innern die Kraft nach außen beseitigt. Die Demokratie von damals hat natürlich gehofft, die freundlichen Sympathien der anderen zu erringen, aber sie hat nichts als den nackten Egoismus grausamer, niederträchtiger Finanzinteressen kennengelernt, die nun auszuplündern angingen, wo nur etwas auszuplündern war. Man durfte nichts anderes erwarten.

Aber die Würfel waren gefallen. Eines schien mir klar zu sein: Jeder wahre Mensch konnte nicht von außen seinen Anfang nehmen, sondern nur von innen. Erst mußte die deutsche Nation eine Neuaufstellung ihres inneren politischen Lebens erfahren, die es ermöglichte, die ganze Kraft Deutschlands, und zwar vor allem seine idealistische, wieder zusammenzufassen. Diese idealistische Kraft befand sich, wie die Dime damals lagen, in zwei Lagern, im sozialistischen und im nationalistischen. Gerade diese beiden Lager, die sich aufs schärfste bekämpften, und aufs schärfste bekämpften, mußten zusammengeführt werden zu einer neuen Einheit.

Heute, meine Volksgenossen, da im Zeichen dieser Einigung Millionen und Millionen marschieren, ist das so selbstverständlich. In den Jahren 1918 und 1919 aber erschien das als Ausgeburt einer tranken Phantasie. Man bemitleidete mich höchstens. Vielleicht aber, meine Volksgenossen, war das ein Glück!

Hätte man mich damals ernst genommen, dann würde man mich wahrscheinlich verurteilt haben. Denn die Bewegung war ja viel zu klein, um einer Vernichtung Widerstand entgegenzusetzen zu können. So war es vielleicht nur naturgemäß, oder auch gottgewollt, daß man uns damals auslachte, verspottete und daß eine gewisse Propaganda sich über uns lustig machte und alles als einen Witz ansah. So gelang es allmählich, den ersten Keim einer neuen Volksgemeinschaft in unserer Bewegung zu bilden — eine fast ungläubliche geschichtliche Erscheinung — eingeleitet durch lauter unbekannte Menschen, Anhänger in erster Linie aus der breiten Masse zu gewinnen.

Es ist nur in einem zweiten Staat dieser Prozeß bisher als gelungen anzusehen, in Italien, sonst bisher noch nirgends in Europa. In vielen Staaten sehen wir vielleicht einen Beginn. In einigen Demokratien erkennt man wohl die Bedeutung eines solchen Prozesses und man glaubt nun durch Schwimmbelien ein Ähnliches erreichen zu können. Man vergißt darüber aber vor allem eines: Eine solche Neugeburt ist wirklich ein wunderbarer Vorgang, ein Vorgang, der mehr Klarer voraussetzt als abstraktes Wissen. Und daß uns in den Jahren 1918, 1919, 1920 und 1921 allmählich dieser primitive Glaube der breiten Masse auströmte, das bildete den ersten Kern unserer Bewegung, das ließ damals diese kleinen Menschen, die aus den Betrieben, aus den Fabriken, aus den Bergwerken, von den Bauernhöfen, aus den Konoren usw. kamen, das ließ diese kleinen Menschen für die Zukunft dieser Idee, dieser Bewegung und ihren späteren Sieg kämpfen.

Wir haben damals eine Erkenntnis vertreten: Wenn die deutsche Nation nicht ihre Stellung der Welt gegenüber repariert, d. h. wieder ein Machtfaktor wird, dann wird sie in kurzer Zeit tatsächlich 20 Millionen Menschen weniger haben.

Denn das war auszurechnen: Die Erwerbslosigkeit griff Jahr für Jahr um sich. Damit kam erst recht die Ziellosigkeit in die nationale Konzeption und die wirtschaftliche Planung. Der ewige Wechsel des Regimes verhinderte jede Voraussicht auf längere Zeiten. Projekte über drei Monate Dauer hatten keinen Sinn mehr, weil der Betreffende von vornherein wissen konnte, daß er in drei Monaten nicht mehr regieren würde. Der eine sagte: „Warum soll ich das wagen, was andere schlecht gemacht haben?“ und der andere sagte: „Warum soll ich das besser machen, wenn sich ein anderer dann hineinsetzt.“ Es wurde kein Grund mehr gefunden, um überhaupt zu durchgreifenden wirklichen Lösungen zu schreiten. Damit aber mußte die nationale Ohnmacht zwangsläufig zunehmen, der Verfall sich ausbreiten, die Zahl der Erwerbslosen vergrößern und die Zahl der im Erwerbsleben Sichernden sich vermindern, die Belastung auf diesen Schultern mußte sich noch mehr erhöhen, ihre Tragfähigkeit sich weiter verringern, und endlich konnte nur der Zusammenbruch kommen, dessen Ende nicht abzusehen war. Und so war voraus-

zusehen, daß sich die gemütsvolle und humane Prophezeiung des großen französischen Demokraten Clemenceau, daß wir 20 Millionen Menschen zuviel hätten, verwirklichen würde. Demgegenüber entstand das Programm einer Zusammenfassung der deutschen Kraft mit der Beseitigung, unser Lebensrecht nach allen Seiten hin zu wahren. Wir hatten damit einen Weg gewählt, der zwischen zwei Extremen lag. Vorerst waren wir einem Extrem schon verfallen, dem liberalen, individualistischen, das das Individuum in den Mittelpunkt nicht nur der Betrachtung, sondern auch des ganzen Handelns stellte. Auf der anderen Seite stand die Theorie der Menschheit als universaler Begriff.

### Unser Ideal: „Das Volk.“

Zwischen beiden Extremen stand nun unser Ideal: Das Volk, in dem wir eine seelische und körperliche Gemeinschaft erblickten, die die Vorlesung aewollt und gestaltet hat, in die wir eingeht sind und in der wir allein unter Dasein meistern können. Bewußt haben wir alle unsere Gedanken diesem Ziele untergeordnet, die Interessen diesem Ziel angepaßt, alle Maßnahmen mit ihm in Übereinstimmung gebracht. So entstand die nationalsozialistische Gedankenwelt, die eine Überwindung des Individualismus darstellt, nicht etwa in dem Sinne, daß sie die individuelle Fähigkeit beschneidet oder die Initiative des Einzelnen lähmt, sondern nur in dem Sinne, daß über der individuellen Freiheit und über jeder Initiative des Einzelnen das gemeinsame Interesse steht, daß dieses gemeinsame Interesse das regierende, das bestimmende, wenn notwendig, das hemmende, wenn notwendig aber auch das befehlende ist.

Damit begannen wir damals einen Kampf gegen alle, gegen die Anhänger des individualistischen Prinzips genau so wie gegen die Anhänger des Menschheitsgedankens. Und in diesem Kampf haben wir in 15 Jahren die deutsche Nation erobert. Ich habe dabei immer die Auffassung vertreten, meine Mitbürger zu gewinnen. Und wenn diese Bewegung nach einem Jahr die ersten zehntausend Anhänger zählte und dann „väter immer weiter wuchs, dann waren diese Anhänger ja doch Volksgenossen, die früher etwas anderes geglaubt hatten. In den Reihen meiner Partei marschierten ja doch nur Deutsche, die auch schon früher bei Bewegungen waren. Hunderttausende Männer meiner SA, 44 waren früher Kämpfer in anderen Organisationen gewesen. Es war der größte Seelenkampf, der vielleicht je in unserer Geschichte ausgefochten worden war. Ich konnte ja keinen zwingen, mit mir zu gehen, in meine Organisation einzutreten; sie alle mußten innerlich überzeugt werden, und nur aus ihrer inneren Überzeugung heraus haben sie dann die großen Opfer auf sich genommen. (Minutenlang brausender Beifall.)

Dieser Kampf sollte wirklich mit dem Geiste, das heißt mit der Kraft der Rede, des Wortes, der Schrift und damit der Überzeugung geführt werden. Und nur dort, wo ein böswilliger Gegner sagte: „Im Geiste kann ich euch nicht widerstehen, aber ich bin stärker als ihr. Und weil ich euch im Geiste nicht widerstehen kann, werde ich euch mit der Gewalt Widerstand leisten“ — nur dort allerdings habe ich als einziger Frontsoldat auch die Antwort gewählt, die der Gewalt gegenüber allein am Platze ist: Gewalt gegen Gewalt. (Tosender minutenlangender Beifall.)

So entstand die streitende Bewegung, die mit dem Geiste sucht, solange der andere bereit war, ebenfalls mit geistigen Waffen anzutreten, die

aber auch nicht zurückschreckte, an die Gewalt zu appellieren, sobald der andere seinerseits glaubte, mit der Gewalt den Geist töten zu können.

Wir hatten dabei diejenigen als Gegner, die uns auch von außen immer entgegengetreten sind: ein Gemisch aller internationalen fühlenden, denkenden und handelnden Personen aus allen Ländern. Sie, meine Volksgenossen, kennen die damaligen Koalitionen, die gegen uns antraten, und ich kann heute wohl sagen: in diesem Geisteskampf sind wir überall Herr geworden, denn als ich endlich zur Macht gerufen wurde, da kam ich unter der Reichspräsidentenschaft des Generalfeldmarschalls von Hindenburg auf legalem Wege, infolge der stärksten Bewegung, die hinter mich stand, zur Macht. (Erneuter tosender Beifall.)

Das heißt also: Die sogenannte nationalsozialistische Revolution hat in der Demokratie die Demokratie besiegt. (Wieder braust ein minutenlangender Beifallssturm durch den Sportpalast.)

Sie hat sich auf streng legalem Wege alle Machtmittel gesichert. Auch heute stehe ich vor Ihnen auf Grund des Mandats der deutschen Nation, und zwar eines Mandats, das umfassender ist, als es irgend ein sogenannter demokratischer Staatsmann zur Zeit besitzt.

### Das Programm der Partei.

Als ich 1933 zur Macht kam, war unser Weg klar vorgezeichnet. Er war im Innern genau bestimmt durch einen 15-jährigen Kampf, der uns in tausend Kundgebungen dem deutschen Volke verpflichtet hatte. Und ich wäre ehelos und würde verdienen, daß man mich steinigt, wenn ich auch nur einen Schritt von diesem Programm zurückweichen würde oder zurückweichen würde. (Stürmischer, jubelnder Beifall.)

Dieses Programm besagte gesellschaftlich gesehen: Herstellung der deutschen Volksgemeinschaft, Überwindung aller Klassen- und Standesvorurteile, Erziehung des deutschen Menschen zur Gemeinschaft, wenn notwendig Brechung des Widerstandes derjenigen, die sich dieser Gemeinschaft nicht fügen wollen. (Erneuter brausender Beifall der Massen.)

Es brachte wirtschaftlich gesehen: Aufbau einer deutschen Nationalwirtschaft, die unter Anerkennung der Bedeutung der privaten Initiative doch das gesamte wirtschaftliche Leben den allgemeinen Interessen unterstellt und unterordnet. (Immer aufs neue braust stürmischer Beifall empor.)

Und, glauben Sie mir, auch hier ist eine andere Zielsetzung nicht mehr denkbar. In Zeiten, in denen die Völker gezwungen sind, auf den Schlachtfeldern zur Verteidigung ihrer Interessen anzutreten und dabei keine Ausnahme machen können zwischen solchen, die viel, oder solchen, die wenig zu vertreten haben, in solchen Zeitaltern sind wirtschaftliche Vorteile oder Vormachstellungen zu Ungunsten der Interessen der Allgemeinheit nicht mehr aufrechtzuerhalten.

Wie überall, so ging ich auch hier den Weg der Belehrung, der Erziehung, des langamen Anpassens. Denn es war mein Stolz, diese Revolution durchzuführen, ohne daß in Deutschland auch nur eine Fenster Scheibe zerstört wurde, eine Revolution, die zu den größten Umwälzungen führt, die jemals auf der Erde geschahen, und die nicht das geringste an Werten vernichtet, sondern alles nur allmählich ausrichtet, die Weiche um Weiche umstellt, bis endlich die große Gemeinschaft ihre neue Form gefunden hat. Das war unser Ziel.

## Die Beseitigung des Versailler Schandvertrages.

Und genau so war es auch außenpolitisch. Hier habe ich das Programm aufgestellt: Beseitigung von Versailles. Man soll heute in der anderen Welt nicht so blöde tun, als ob das etwa ein Programm wäre, das ich im Jahre 1933 oder 1935 erst entdeckt hätte. Die Herren hätten bloß, anstatt sich ein dummes Eniggrantschwafel anzuhören, einmal das lesen sollen, was ich geschrieben habe, und zwar tausendmal geschrieben. (Ein neuer tosender Beifallssturm bricht los.) Oder hat kein Mensch erklärt und kein Mensch niedergeschrieben, was er will, als ich es getan habe, und ich schließe immer wieder: Beseitigung von Versailles. (Der Beifallssturm wiederholt sich minutenlang.)

Nicht darum, weil ich mir das in den Kopf gesetzt habe, sondern weil Versailles das größte Unrecht und die niederträchtigste Mißhandlung eines großen Volkes war, die die Geschichte überhaupt kennt, und weil ohne Beseitigung dieses Zwangsinstrumentes der deutschen Vernichtung jede künftige Lebenshaltung unseres Volkes unmöglich gewesen wäre.

Mit diesem Programm bin ich im Jahre 1919 noch als Soldat aufgetreten und habe darüber zum ersten Male gesprochen und dieses Pro-

gramm habe ich unentwegt als ein feierliches, verpflichtendes Gebot vor mir getragen die ganzen Jahre des Kampfes um die Macht. Und als ich zur Macht kam, da sagte ich mir nun nicht wie demokratische Politiker: Nun hat der Mohr seine Schuldigkeit getan, jetzt kann er gehen, sondern in dem Augenblick gelobte ich mir: Ich danke Dir, mein Herrgott, daß du mich jetzt dorthin gebracht hast, wo ich endlich mein Programm verwirklichen kann. (Stürmische Bewegung.)

Aber ich wollte auch hier dieses Programm nicht mit Gewalt verwirklichen, sondern ich habe geredet, was ein Mensch nur reden konnte. Meine Reichstagsreden, die nicht irgendein demokratischer Staatsmann vor der Geschichte wegschwindeln kann, sind Zeugnis dafür. Was habe ich ihnen für Angebote gemacht? Wie habe ich sie gebeten, Vernunft anzunehmen und einem großen Volk nicht die Lebens- und Existenzmöglichkeiten zu beschneiden. Wie habe ich ihnen nachgewiesen, daß das für sie selber gar keinen Nutzen bringt und sinnlos ist, ja ihnen selber nur schadet! Was habe ich in diesen Jahren alles getan, um ihnen den Weg zu einer Verständigung zu erleichtern! Es wäre nie nötig gewesen, in dieses Welttrüben zu kommen, wenn die andern es nicht



### THE EFFECTS OF THE 1997-1998 EL NIÑO ON THE TROPICAL RAIN FOREST

# Der Feierabend in Zobtens Bergen



## Unterhaltungsbeilage

zum  
„Anzeiger für Zobten am Berge  
und Umgegend“

Nr. 5

31. Januar

1941

## Karla wird gezähmt.

Roman von Antonie Scharnhorst.  
Copyright by Verlag Oscar Meißner, Weidenfeld & Bach.

12

Darum war Jochen auch Schiffsjunge geworden. So lag er der Mutter wenigstens nicht mehr auf der Tasche und konnte von der geringen Feuer sogar noch etwas heimzahlen.

Karla hörte mit großen Augen zu. So etwas gab es? So viel Not und Verzicht? Was waren dagegen die kleinen Ärgernisse, die man selbst mit Fräulein Bellmann gehabt! Nichts, gar nichts! In ihrem Herzen lag eine große Bewunderung auf für ihren Kameraden. Wenn sie ihm doch hätte helfen können! ...

In ihrem nächsten Briefe an den Vater war sehr viel von Jochen Schliefer die Rede.

... Du glaubst nicht, Paps, was für ein feiner Kerl er ist, und wie tüchtig. Ware er nur nicht so schrecklich arm! Sonst könnte er bestimmt Schiffsbaumeister oder Kapitän werden. Kannst Du ihm nicht helfen, Paps? Vielleicht kommt er bald wieder einmal mit einem Schiff nach Afrika. Dann müßt Ihr Euch kennen lernen. Du führst dann einfach zu seinem Hafen. Und mich will er auch einmal besuchen, wenn ich in dem Landsschulheim bin, vorausgesetzt, daß er Geld hat. Schließlich kann ich's ja vielleicht auch von meinem Taschengelde bezahlen ...

Der Brief mit den Lobeshymnen auf Jochen Schliefer hatte ein unglückliches Schicksal. Er kam im ungünstigen Augenblick.

Herr Märtens hatte sich gerade über die Unbotmäßigkeit einiger schwarzer Jungen geärgert. So erschien er schon ziemlich schlechter Laune am Frühstückstisch. Als er gerade den Kaffee eingegossen hatte, fuhr ein Auto vor. Haßo Wöning, auf dem Wege zu einer Baumwollauktion, wollte ihn besuchen. Natürlich mußte er beim Frühstück mithalten. Während des gemeinsamen Mahles erzählte Wöning von einem Briefe seines Besuches Ellen van Swinten, den Märtens ja auch gut kannte.

„Ein Dampfer mit Kurs Afrika hat den Brief in einem Hafen übernommen — da hatte Ellen gleich Gelegenheit, von ihrer Überfahrt zu berichten. Sie schreibt etwas merkwürdige Dinge von Ihrem Mädel, Märtens.“

Wöning holte den Brief hervor und las:

... Unsere gemeinsame Bekannte, die kleine Märtens, ist hier das Tagesgespräch — freilich nicht gerade in angenehmer Weise. Sie hat sich mit einem der Schiffsjungen angefreundet, einem unangenehmen und ungebildeten Bengel. Immer sieht man die kleine Märtens in seiner Gesellschaft! Unbegreiflich! Ich glaube, sie gibt ihm auch Geld. Eigentlich empörend, wenn sich ein junges Mädchen aus guter Familie so benimmt! Der Junge hat es verstanden, sich ganz in Karla Märtens Vertrauen einzuschleichen. Ich bin überzeugt, die beiden werden auch nach Schluß der Reise miteinander in Verbindung bleiben. Nun, mich geht es ja nichts an. Nur Herr Märtens tut mir leid, der ahnt nicht, wie unmöglich seine Tochter sich macht ...

Hans Wöning sah von seinem Briefe auf:

„Hab's mir lange überlegt, Märtens, ob ich Ihnen die Geschichte erzählen soll — aber schließlich sind Sie der Vater und müssen doch wissen, was Ihre Karla tut und treibt. Ich sehe es ja nicht so schlimm an wie Ellen van Swinten. Karla ist sehr impulsiv und hat wohl auch noch keine Menschenkenntnis. Da kommen dann solche „Freundschaften“ mit einem Schiffsjungen zustande. Ich hoffe, Sie nehmen mir meine Offenheit nicht übel, ich meine es gut mit Ihrem Mädel.“

Märtens sagte gepreßt:

„Das weiß ich, Wöning. Und ich danke Ihnen. Die Karla ist ein großer Rindstopf! Jedenfalls werde ich der Vorsteherin von „Grüne Erde“ sofort Mitteilung machen, daß dieser Schiffsjunge nicht weiter mit Karla in Verbindung bleibt.“

Wäre Karlas Brief nur einen Tag früher gekommen, vielleicht hätte ihr Vater seine Meinung über ihre Freundschaft zu Jochen ganz anders festgelegt. So aber las er ihren Brief erst nach dem Gespräch mit Haßo Wöning, und jedes Wort Karlas schien ihm ein Beweis für die Richtigkeit von Ellen van Swintens Behauptungen zu sein. Karla schien ja in der Beurteilung ihres neuen Kameraden völlig jeden klaren Blick verloren zu haben! Um so nötiger war es also, dieser höchst verwunderlichen „Freundschaft“ ein wirkliches Ende zu bereiten.

So ging schon mit der nächsten Post ein energischer Brief Märtens an die Vorsteherin von „Grüne Erde“ ab. In diesem Schreiben bat Märtens die Leiterin der Landfrauenschule, jedes Wiedersehen zwischen diesem Jochen Schliefer und Karla un-nachlässig und energisch zu verbieten.

... Den Briefwechsel zu überwachen, möchte ich Sie nicht bitten“, schrieb Märtens, „das widerspricht meinen Empfindungen. Doch ein Zusammensein muß unter allen Umständen vermieden werden. Ich kenne meine kleine Karla. Bei der flackert eine Freundschaftsbegeisterung leicht auf und erlischt ebenso schnell wieder ...“

Ungefähr zur gleichen Zeit, als der Brief des Vaters zur Poststation gebracht wurde, standen Karla und Jochen Schliefer zum Abschiednehmen an Deck der „Anna Clara“.

„Ja, nun sind wir bald anlangt, denn leb man wohl, Karla.“ Zögernd gab Jochen Schliefer Karla die Hand.

„Ja, laß es Dir recht gut gehen, Jochen“, kam es verhalten über Karlas Lippen, und die Stimme klang ein wenig ver-schleiert.

Es wurde wirklich schwer, von dem neuen Freunde zu scheiden. Sie hatten sich in den Wochen aneinander gewöhnt wie Bruder und Schwester. Karla war auf der Mawessi-Farm ziemlich allein gewesen, ohne rechte Altersgenossen. Die kleinen Brüder rechneten noch nicht. Die schwarze Garde aber war für sie nichts als ein williges Werkzeug bei der Ausübung jeder Streiche gewesen. Zwar gab es gleichaltrige Farmerkinder in der Umgebung. Doch versteht man in Afrika unter „Umgebung“ etwas ganz anderes als in Deutschland. Eine halbe Tagereise war es bis zur nächsten Farm! So hatte Karla das tägliche Zusammen-sein mit einem gleichaltrigen Kameraden oder einer Kameradin niemals kennengelernt. Um so beglückender hatte sie jetzt die Freundschaft zu Jochen empfunden.

„Wirst Du mir auch schreiben, Jochen, wenn Du zu Hause bist und auch wenn Du wieder auf Fahrt gehst?“ fragte sie.

Jochen nickte ernst. Dann zog er aus seiner tiefen Tasche ein zusammengerolltes Papier heraus:

„Das wollt' ich Dir zum Abschied geben, Karla.“

Er wurde rot und sah an Karla vorbei.

„Oh, danke schön, Jochen, was ist es denn?“

Karla wollte sogleich die Rolle entfalten. Doch Jochen hielt ihre Hand fest:

„Man nicht hier, Karla, erst, wenn wir an Land sind. Es ist eine Zeichnung, die ich von der „Anna Clara“ gemacht habe. Und nun nochmals adieu, und laß es Dir gaud gehen.“

Er drehte sich um und ging mit seinen schlafigen Jungen-schritten schnell davon.

„Jochen, Jochen, ich hab ja auch was für Dich!“

Karla wollte ihm nach, sie hatte ja Jochen ein Abschieds-geschenk gekauft. In der kleinen Ladenstraße, die für Einkäufe der Reisenden auf dem Schiffe eingerichtet war, hatte sie einen Schiffs erstanden, blau mit weißen Tupfen. Der würde Jochen gut stehen, wenn er daheim „in Zivil“ ausgehen würde.

Aber sie konnte Jochen nicht mehr erwischen. Er schien wie vom Erdboden oder besser vom Schiffsboden verschwunden. Sie machte sich auf die Suche und begegnete auf ihrer Wanderung durch die Gänge des Schiffes und über die Decks auch Fritz Wendt.

„Jochen hat Aufträge vom zweiten Maat, ich weiß nicht, wo er steckt“, gab Fritz bereitwillig Auskunft. Doch als Karla weiter-ging, dachte er in sich hinein. Da konnte sie lange suchen, die

Karla! Er verriet nicht, daß Jochen sich unten in den Laderaum verzogen hatte, wo er angeblich dringend gebraucht wurde.

„Mensch, ich kann das Abjücken nicht verknulen! Mäcken fangen denn noch an zu weinen, da wird mir ganz schlecht von, verrät mich nicht“ hatte Jochen ihn gebeten. Nein, er, Fritz, verriet ihn nicht, er mußte Bescheid. Wenn er aus seinem med-lenburgischen Heimatort wieder weg mußte, dann schwamm Mudding auch immer beinahe fort vor lauter Tränen. — So etwas war nichts für Männer.

Doch Fritz Wendt mußte in Wahrheit durchaus nicht Bescheid. Sonst hätte er gespürt, daß Jochen nur die Flucht ergriffen hatte, weil ihn selbst die Trennung von Karla so schrecklich schwer ankam. Er horchte hinter einer Kieleschleuse mit Kokosnüssen und schaute immer auf ein kleines Photo, das Karla ihm neulich gegeben. Es zeigte Karla in Trainingshosen, auf der Kelling hochend und dem Belchauer entgegenlächelnd.

„Für meinen Freund Jochen von Karla“ stand auf der Rückseite.

Der Junge verstaute das Bild wieder sorgfältig in seiner ab-gegriffenen Brieftasche, in der auch die Bildchen der Mutter, der Geschwister und der kleinen Fischerfate am pommerischen Strande aufbewahrt waren.

13.

„Da liegt Cuzhaven! Nun sind wir gleich da.“ Aufgeregt jagte es eine junge deutsche Lehrerin, die nach langem Tropen-aufenthalt auf Ferien in die Heimat fuhr.

Karla klopfte das Herz. Das war nun Deutschland!

In zartgoldener Herbststimmung lag es da. Niemals in Afrika hatte Karla eine solch flimmernd-goldene Luft gesehen. In Afrika waren alle Farben grell, wie ungemischte Farben aus dem Tuschkasten. Es gab Tag und Nacht, es gab einen pech-dunklen Regenhimmel während der Regenzeit, und einen unlag-bar blauen, sowie diese Zeit vorüber war. Hier in Europa aber gab es unlagbar schöne Farbübergänge! ...

Wie fein und duftig zeichneten sich die Bäume ab! Welch ein Schimmer lag über dem bewegten Wasser!

Die Flaggen aller Länder wehten von den Schiffsmasten. Aber keine dünkte Karla so schön wie die Flagge des Landes, aus dem der Vater und die Mutter gekommen und das nun auch sie für eine lange Zeit gastlich aufnehmen sollte ...

Langsam fuhr das schöne Schiff in den Hafen ein. An Bord herrschte jenes aufgeregte Treiben, wie es jeder Landung vor-ausgehen pflegt. Gepäckstücke wurden aufeinandergestellt, nach-gezählt. Matrosen eilten hin und her. Der Zahlmeister machte die Papiere fertig.

Karla stand dicht an der Kelling neben der Landungsbrücke, als eine der Ersten eilte sie von Bord. Sie hatte immer noch gehofft, Jochen zu sehen. Doch dann, in der Erregung der An-kunft, in der Freude, deutschen Boden zu betreten, war der Freund für eine Weile vergessen. Auch mußte sie jetzt ihre Ge-danken beisammen haben. Sie sollte ja vom Kai abgeholt wer-den. Gisela Blendinger hatte Verwandte in Hamburg, die soll-ten sie in Empfang nehmen und weiter nach Süddeutschland be-fördern. Herr Blendinger, auch ein ehemaliger Kolonialdeutscher, wollte sie selbst erwarten und hatte als Erkennungszeichen eine Straußenfeder angegeben.

So stand denn auf einem Pfahl, der am Kairand zum Fest-machen von Schiffstauen diente, ein dicker, vergnügter Herr, auf dessen grauem Filzboot eine Kielestraußenfeder befestigt war, die grotesk im Winde hin- und herwehte. Er schien sich durch-aus nicht um das Aussehen zu kümmern, das dieser merkwürdige Hut schmuck hervorbrachte.

Karla wunderte sich, wie der rundliche Mann trotz seines er-heblichen Körpergewichts auf der kleinen Fläche des Pfostens zu stehen vermochte. Jedenfalls hatte er seinen Platz so gewählt, daß Karla ihn unmöglich übersehen konnte!

„Herr Blendinger?“ fragte sie zögernd.

Herr Blendinger sprang erstaunlich behend herunter und streckte Karla beide Hände entgegen:

„Sie sind Fräulein Märtens? Herzlich willkommen! Habe ich das mit dem Wedel nicht fein gemacht?“

Er nahm die seltsame Hutverzierung ab. „Andere Leute haben nämlich als Erkennungszeichen üblicherweise lauter blöd-sinnige Dinge bei sich. Zeitung in der rechten Hand, Blumen-strauch in der linken. Ich bitte Sie, können nicht viele Menschen so alltägliche Sachen wie Zeitungen und Blumensträuße haben? Bestimmt aber steckt sich keiner solch einen Wulst an den Hut!“

Er lachte dröhnend auf, und Karla mußte mitlachen. Das war ein vernünftiger Empfang!

Herr Blendinger verstaute Karla mit ihrem kleinen Koffer (das große Gepäc ging vom Schiff aus nach „Grüne Erde“) in

seinem Wagen, setzte sich ans Steuer — und fort ging es durch die schöne Landschaft der Hansestadt Hamburg entgegen.

Karla hatte noch ein zweites Paar Augen haben mögen, um das Bild dieser Stadt besser in sich aufnehmen zu können. War Hamburg doch nicht nur die erste Stadt Deutschlands, die sie kennenlernte, sondern die erste große europäische Stadt über-haupt. Vom Hafen aus hatte sie freilich schon spanische, fran-zösische und englische Städte gesehen, aber so „mitten drin“ war sie doch noch nie gewesen. Herr Blendinger freute sich über Karlas Begeisterung und erklärte ihr unermüdet, was wiss-wert schien.

„Wir stammen zwar von Süddeutschland“, erzählte er zu-schendurch, „aber ich habe mich hier eingelebt, als wäre Han-burg meine Heimatstadt. Hier spürt man doch wenigstens noch ein bißchen Verbindung zu unserm lieben Deutsch-Afrika!“

Auf Karlas Frage, warum er denn nicht mehr ... wäre, gab er die Auskunft, daß seine Frau das ... nicht mehr vertragen hätte. Darum wäre er nach Hamburg ... zogen und hätte sich an einer großen Handelsfirma be ... Waren aus den ehemaligen deutschen Kolonien einführen.

„Ach, da könnten Sie vielleicht sogar schon einmal Waren von der Mawessi-Farm bezogen haben“, meinte Karla. „Unsere Straußenzucht ist berühmt und unsere Federn sind mindestens ebenso schön wie die da!“ Sie wies auf den Blumenhalter des Wagens, in den Herr Blendinger seinen Hut schmuck hinein-gesteckt hatte.

„Sieh mal einer an, eine tüchtige kleine Geschäftsfrau!“ neckte Herr Blendinger. „Der Vater wird Sie da wohl recht ver-missen, wenn Sie so auf alles bedacht sind, was die Farm an-geht?“

„Was ist denn das für ein Gebäude, Herr Blendinger?“ lenkte Karla schnell ab. Es war wirklich wie verheißt! Alle Leute redeten davon, wie tüchtig sie wohl daheim gewesen sei mochte. Sei wollte das nicht hören! Es gab ein unbehagliches Gefühl, und das Herz schlug so schnell — oder war es das Gewissen?

Die zwei Ruhetage in Hamburg vergingen Karla wie im Fluge. Frau Blendinger und ihre siebzehnjährige Tochter waren ebenso nette und lustige Menschen wie Herr Blendinger. Was es in Hamburg Schönes zu sehen gab, zeigte man Karla.

Einen Abend verbrachte man in St. Pauli. Das war nun einmal etwas Fabelhaftes! Noch niemals in ihrem Leben hatte Karla ein Karussell kennengelernt, niemals war sie in einem Kielesrad hoch in die Luft getragen worden. Auch eine Wasser-rutschbahn hatte sie noch niemals erlebt. Sie hätte immer wieder noch einmal fahren mögen. Doch gab es ja noch andere lustige Sachen, z. B. das Hippodrom, wo wagemutige Damen und Her-ren sich zum erstenmal in den Sattel wagten. Aber der Wage-mut verging rasch, wenn die Pferde anders wollten als die ver-ängstigten Reiter.

„Nun, Fräulein Märtens, zeigen Sie den braven Hamburgern mal, was eine deutsche Reiterin aus den Kolonien kann“, lachte Herr Blendinger und löste für Karla ein Sestchen mit vier Reit-bescheinigungen.

Sachverständig musterte Karla alle Pferde, die dem Hippo-drom zur Verfügung standen. Der Stallmeister, der mit dem Namen Terielli gerufen wurde, wollte ihr einen alten, lamm-frommen Schimmel geben. Er erwartete von den Reitkünstlern des halbwichigen Mädel nicht viel. Aber Karla erklärte nach einer kurzen Musterung des Pferdes:

„Den Gaul können Sie vor einen Leichenwagen spannen, da geht er auch noch zu schnell! Den nehme ich nicht.“

Der Stallmeister sah das junge Ding verblüfft an: das war ja eine feste kleine Person!

„So, so, Fräulein, der Hans ist Ihnen zu fromm? Da ver-suchen Sie es doch mal mit meiner Puffy. Aber ich warne Sie, die hat ihre Mucken.“

Karla lächelte überlegen.

„Lassen Sie das nur meine Sorge sein.“

Der Stallmeister gab einem Jungen einen Wink. Bald tän-zelte eine hellbraune Stute herein. Sie war, im Gegensatz zu den anderen Pferden des Hippodroms, noch jung. Ihr Fell glänzte wie Seide.

Puffy war aber auch ein nervöses und ungezogenes Tier. Sie riß und zerrte an der kurzen Peine, stellte die Ohren hoch, ihre Augen funkelten unternehmungslustig; fortwährend ver-suchte sie auszubrechen.

„Vorwärts, Fräulein, die Puffy schlägt aus!“ warnte der Pferdebesitzer und hielt die tänzelnde hellbraune Stute fest.

„Laß los“, befahl Karla.

(Forts. nächste Seite.)



kurzer Zeit doch wieder zum Durchbruch gekommen, gefördert durch Emigranten, die ein Bild der deutschen Lage gaben, das natürlich nur verrückt war, das aber geglaubt wurde, weil es angenehm zu sein schien, und dann selbstverständlich bekräftigt durch den jüdischen Haß. Diese Koalition von plutokratischen Interessen einerseits, jüdischen Hasintinsten und den Nachgelassenen der Emigranten andererseits hat es fertiggebracht, immer mehr die Welt zu umnebeln, mit Phrasen zu umgarnen und gegen das heutige Deutsche Reich genau so aufzuputchen wie einst gegen das Reich vor uns. Damals hatten sie etwas gegen das kaiserliche Deutschland, jetzt gegen das nationalsozialistische Deutschland. In Wirklichkeit also gegen das jeweilige Deutschland!

Nun allerdings war mein Entschluß gefaßt, unter keinen Umständen von unserem Recht etwas preiszugeben; denn man gibt ja nicht Theorien preis, sondern man opfert hier das Leben von Millionen Menschen in der Zukunft. Ich verzichte aber nicht auf irgendeinen Punkt meines Parteiprogramms; denn ich opfere nicht die Zukunft unserer Rasse. Dazu ist niemand berechtigt, außer er tritt vor das Volk offen hin und sagt: Ich kann deine Interessen nicht mehr vertreten. Dann muß eben ein anderer die Verantwortung übernehmen.

Wir sind aber nicht zur Macht gekommen mit der Absicht, die Interessen der deutschen Nation preiszugeben, sondern ich bin gekommen mit dem Schwur: Ich vertrete die deutschen Interessen um jeden Preis! (Ein ungeheurer Jubelsturm durchbraust den Sportpalast und steigert sich zu minutenlangen Ovationen für den Führer.) Es ist nicht so, meine Volksgenossen, als ob die Preisgabe von Interessen in einem Jahr für alle kommenden Zeiten dann die Ruhe bringen würde. Wir haben das im alten Deutschen Reich gesehen, angefangen mit der Preisgabe westlicher Reichsprovinzen. Das ging dann aber weiter und weiter. Und jedes Jahrzehnt hat aufs neue Opfer gefordert, bis Deutschland endlich zerrümmert war und jahrhundertelange Ohnmacht über unser Volk kam. Ich bin demgegenüber entschlossen, von vornherein nicht einen Zoll zurückzuweichen! (Erneuter tosender Beifall.)

Als ich daher sah, daß in England die alten Kriegshelden des Weltkrieges ihre verbrecherische Tätigkeit wieder aufnehmen, als Herr Churchill, Eden, Duff Cooper, Hore Belisha, Bonfiddard, Chamberlain, Halifax usw., als diese alten Männer nun genau wie damals wieder mit ihrer Hege begannen, da war ich mir darüber klar, daß es den Leuten nicht darum zu tun war, eine gerechte Verständigung mit Deutschland zu finden, sondern daß sie wieder glaubten, auf eine billige Weise, und zwar je schneller um so leichter, Deutschland niederwerfen zu können. Was dann geschah — das wissen Sie, meine Volksgenossen.

In diesen Jahren, von 1934 angefangen, habe ich nun gerüstet. Als ich im Reichstag, im September 1939, das Ausmaß der deutschen Rüstung bekanntgab, haben die anderen das nicht geglaubt. Das mag verständlich sein; denn mir selbst nur vom Bluff lebt, glaubt, daß auch andere bluffen! Wir haben das auch schon im Innern erlebt. Jede Prophezeiung wurde ausgelacht, jede Erklärung als komisch hingestellt, jedes Zukunftsbild als eine fanatische Schimäre bezeichnet. Nach außen erleben wir das gleiche wie damals im Innern.

Ich kann der Welt aber nur sagen: Ich habe doch gerüstet, und zwar sehr gerüstet. Das deutsche Volk weiß es ja heute. Es weiß aber doch auch selbst noch lange nicht alles. (Brausender Jubel.) Es ist aber auch gar nicht notwendig, daß alles gesagt wird. Das Entscheidende ist, daß alles geschehen ist! (Wieder brechen die Massen in jubelnden Beifall aus.)

Wir haben von den anderen nichts gefordert. Als Frankreich in diesen Krieg eintrat, da hatte es überhaupt keinen Grund. Es war einfach die Lust, wieder gegen Deutschland zu kämpfen. Sie sagten: „Wir wollen das Rheinland! Wir wollen Deutschland zersplittern! Wir wollen die Ostmark wegreißen, Deutschland auflösen!“ So haben sie sich in wilde Phantasien der Vernichtung unseres Reiches hineingeredet, in Phantasien, die ganz unmöglich sind im 20. Jahrhundert. Im Jahrhundert des Nationalitätsgebahrens. Einfach kindisch ist das alles! (Immer aufs neue erhebt sich minutenlang brausender Beifall.)

Und England? Ich habe ihm die Hand hingehalten, noch und noch! Es war geradezu mein Programmpunkt, mit dem englischen Volke zu einer Verständigung zu kommen. Wir hatten überhaupt keinen Streitpunkt. Es gab nur eine einzige Frage: Rückgabe der deutschen Kolonien, und dabei sagte ich: Das wollen wir einmal ausbaldern. Auch die Zeit spielte keine Rolle. Ich setzte gar keine Frist fest. Für England sind diese Kolonien zwecklos. Es hat 40 Millionen Quadratkilometer, was macht es damit? Gar nichts. Es ist nur der Geiz von alten Wucherern, die nicht hergeben wollen, was sie besitzen. (Tosender Beifall.) Es sind krankhafte Wesen, die sehen, daß ihr Nachbar nichts zu essen hat, die das, was sie besitzen, nicht gebrauchen können, es aber lieber ins Meer werfen, als davon abzugeben. Sie werden krank bei den Gedanken, sie könnten etwas verlieren. Dabei habe ich gar nichts verlangt, was den Engländern gehört hat, sondern nur das, was sie uns im Jahre 1918 und 1919 geraubt und gestohlen haben! (Erneut stürmische Zustimmung.) Geraubt und gestohlen entgegen der freichlichen Zusage des Herrn amerikanischen Präsidenten Wilson!

Wir haben nichts von ihnen gefordert, haben nichts verlangt. Immer gab ich ihnen wieder die

Hand, und trotzdem, es war alles vergeblich. Die Gründe sind uns klar: Es ist erstens die deutsche Einigung an sich. Sie hatten diesen unseren Staat, ganz gleich, wie er aussieht, ob kaiserlich

## Die soziale Welt wird siegreich sein.

Und hier verbündet sich Herrschsucht nach außen mit dem gemeinsten Egoismus nach innen. Wenn sie sagen: „Mit dieser Welt können wir uns niemals verständigen“ — so ist es die Welt des erwachenden sozialen Bewusstseins, mit der sie sich nicht verständigen können. (Wieder unterstreichend die Massen mit brausendem Beifall diese Feststellungen des Führers.) Darauf kann ich die Herren herüber und drüber über dem Ozean nur eines sagen:

Die soziale Welt wird am Ende die siegreiche sein! In allen Völkern wird das soziale Bewusstsein zu schlagen beginnen. Sie können Kriege führen für ihre kapitalistischen Interessen, aber die Kriege selbst werden letzten Endes die Wegbereiter der sozialen Erhebungen innerhalb der Völker sein! (Wieder stimmen die Zehntausende jubelnd dem Führer zu.)

Es ist unmöglich, daß auf die Dauer Hunderte von Millionen Menschen nach den Interessen von wenigen Einzelnen ausgerichtet werden. Das größere Interesse der Menschheit wird über die Interessen dieser kleinen plutokratischen Geschäftsmacher siegen! Wir haben Beweise dafür, daß es auch in den anderen Ländern auf diesem Gebiete heute bereits zu kriseln beginnt. Englische Arbeiterführer kommen jetzt plötzlich mit „neuen“ sozialen Gedanken, so abgedroschen und uralte, daß ich nur sagen kann: Legen Sie sie wieder in die Kiste zurück, das ist alles, bereits abgelegtes Material von uns. Schon längst überholt, meine Herren! (Stürmischer Beifall und brausende Bravorufe begleiten diese Sätze des Führers.) Wenn sie wissen wollen, wie man so etwas macht, dann dürfen sie nicht Programme nennen, die bei uns etwa in den achtziger oder neunziger Jahren modern waren. Sie müssen zu uns kommen, meine Herren, und bei uns studieren, wenn Sie lernen wollen, wie man das macht. (Erneut durchstoß brausender Beifall minutenlang den Sportpalast.)

Aber immerhin, es genügt schon die Tatsache, daß man so etwas jetzt plötzlich als Zielsetzung ansieht. Ja warum führen denn die Herren eigentlich Krieg? Erst sagen sie: Um den Nationalsozialismus zu bekämpfen, müssen die Völker der Welt verbünden — und jetzt plötzlich holen sie aus ganz zu unterst liegenden Schubladen Programmpunkte unserer Vorkämpfer heraus. Weshalb denn das überhaupt? Das hätten sie doch billiger haben können. Aber es ist ein Beweis, daß sich auch dort die Völker zu regen beginnen. Oder wenn beispielsweise ein

oder nationalsozialistisch, demokratisch — anfordert. Das ist ihnen gleichgültig. Und zweitens: sie hätten vor allem den sozialen Aufstieg dieses Reiches.

Sturm in England ausbricht, weil einer, ein Oberst glaube ich, erklärt: „In diesem Lande — d. h. also, im sozialfortschrittlichen England — kann man Offiziere aus den unteren Schichten nicht gebrauchen, sondern Offiziere können nur aus den oberen Schichten geholt werden, die unteren taugen dazu nicht.“ — Da kann ich nur fragen: Warum regen Sie sich auf? Weil er das gesagt hat? Sie sollten sich aufregen, weil das so ist, aber nicht deshalb, weil einer das endlich ausdrückt. Es ist interessant, daß keiner sich dabei darüber empört, daß es in Wirklichkeit so ist. Das heißt also, daß tatsächlich dort nur Menschen aus dieser obersten Schicht etwas werden können.

Darüber sollten Sie sich aufregen, aber nicht darüber, daß das einer jetzt dummerweise im Krieges ausplaudert. Bei uns — wenn sie etwas lernen wollen — ist das schon längst behoben. Sie haben uns vor kurzem noch nachgewiesen, daß unsere Offiziere und Generale nichts taugen, weil sie jung und angefräntelt vom nationalsozialistischen Gedanken sind, also auch etwas mit der breiten Masse zu tun haben. Nun, jetzt hat es die Entwicklung schon gezeigt, wo die besseren Generale sitzen, da drüben oder bei uns! (Ungeheurer Beifall.) Wenn der Krieg noch länger dauert, wird das ein großes Unalück für England sein. Da wird man noch alles erleben. Und eines Tages werden die Engländer dann vielleicht eine Kommission schicken, um unser Programm zu übernehmen. (Immer wieder erfüllen die Beifallstürme der Zehntausende die weite Versammlungshalle.) Dieses soziale Deutschland ist es, was diese Clique, gemischt aus Juden und ihren Finanzleuten und ihren Geschäftsmachern da drüben, am meisten haßt.

Unsere Außenpolitik und unsere Innen- und Wirtschaftspolitik steht demgegenüber eifern klar fest. Es gibt nur ein ausgerichtetes Ziel und das heißt: Das Volk. Alle Wege, die wir betreten müssen, müssen am Ende dort münden. Wir sind uns dabei darüber klar, daß, wenn man nicht alles erklären will, man nur mit vielen Nachsichtigkeiten diesen Weg beschreiten und einhalten kann. Aber die Bewegung ist ja auch nicht nur die zeitliche Erscheinung eines Mannes. Ich habe schon früher in unserem Kampf gesagt: Der Nationalsozialismus wird die kommenden Jahrzehnte der deutschen Geschichte bestimmen. Er ist nicht mehr wackelnd (tosender Beifall folgt diesen Worten des Führers). Er wird erst dann vergehen, wenn seine Programmpunkte eine Selbstverständlichkeit geworden sind.

## Der Krieg ist praktisch schon entschieden.

Aber selbst im Kriege war noch die Möglichkeit einer Verständigung gegeben. Ich habe sofort nach dem Vordringen wieder die Hand gereicht. Ich habe nichts verlangt, weder von Frankreich noch von England. Es war umsonst. Ich habe dann sofort nach dem Zusammenbruch im Westen wieder England die Hand hingestreckt. Es hat mich nur ein Gezeifer und Gejohre empfangen. Sie spuckten förmlich auf mich los. Sie waren entrüstet. Auch gut. Es ist alles also umsonst. Die Finanzinteressen siegen über die wahren Volksinteressen! Das Blut der Völker muß also wieder in den Dienst des Geldes dieser kleinen Interessengruppe gestellt werden! So kam es zum ersten Kampf, und so wird dieser Kampf weitergehen. Ich darf aber nicht davon eines sagen: Schon das Jahr, das hinter uns liegt, und der letzte Teil des vorvergangenen Jahres haben praktisch diesen Krieg entschieden. Der Gegner, den sie gegen uns erst im Osten mobilisierten, wurde in wenigen Wochen beseitigt. Der Versuch, uns im Norden die Erzzufuhr abzuschneiden und eine Anaristobasis gegen Nordostdeutschland zu gewinnen, wurde in anderthalb Monaten gleichfalls erledigt. Der Versuch, über Holland und Belgien die Ruhrzone zu erreichen, brach nach wenigen Tagen zusammen. Frankreich ging den gleichen Weg. England wurde vom Kontinent weggeschlagen. Ich las nun einige Male, daß die Engländer die Absicht haben, mit einer großen Offensive irgendwo zu beginnen. Ich hätte hier nur den einen Wunsch, daß sie mir das vorher mitteilen würden. Ich wollte dann gerne das Gebiet vorher räumen lassen. (Stürm. Jubel.)

Ich würde ihnen alle Schwierigkeiten der Landung ersparen, und wir könnten uns dann wieder vorstellen und noch einmal aussprechen — und zwar in der Sprache — die sie wohl allein verstehen!

Sie haben nun Hoffnungen, denn Sie müssen ja nun einmal Hoffnungen besitzen. Aber was erwarten Sie denn nur? Wir stehen hier auf diesem Kontinent, und wo wir stehen, bringt uns niemand mehr weg! Wir haben uns bestimmte Basen geschaffen und wir werden, wenn die Stunde kommt, zu den entscheidenden Schlägen ausholen. Daß wir die Zeit dafür benutzt haben, das werden die Herren in diesem Jahr geschichtlich zur Kenntnis nehmen. (Ein ungeheurer Beifall durchbraust sich immer aufs neue steigend, den Sportpalast.)

Auf was hoffen Sie? Auf andere Hilfe? Auf Amerika? Ich kann nur eines sagen: Wir haben jede Möglichkeit von vornherein einkalkuliert (abermals erhebt sich, noch gewaltiger, der Sturm des jubelnden Beifalls).

Sturm in England ausbricht, weil einer, ein Oberst glaube ich, erklärt: „In diesem Lande — d. h. also, im sozialfortschrittlichen England — kann man Offiziere aus den unteren Schichten nicht gebrauchen, sondern Offiziere können nur aus den oberen Schichten geholt werden, die unteren taugen dazu nicht.“ — Da kann ich nur fragen: Warum regen Sie sich auf? Weil er das gesagt hat? Sie sollten sich aufregen, weil das so ist, aber nicht deshalb, weil einer das endlich ausdrückt. Es ist interessant, daß keiner sich dabei darüber empört, daß es in Wirklichkeit so ist. Das heißt also, daß tatsächlich dort nur Menschen aus dieser obersten Schicht etwas werden können.

Darüber sollten Sie sich aufregen, aber nicht darüber, daß das einer jetzt dummerweise im Krieges ausplaudert. Bei uns — wenn sie etwas lernen wollen — ist das schon längst behoben. Sie haben uns vor kurzem noch nachgewiesen, daß unsere Offiziere und Generale nichts taugen, weil sie jung und angefräntelt vom nationalsozialistischen Gedanken sind, also auch etwas mit der breiten Masse zu tun haben. Nun, jetzt hat es die Entwicklung schon gezeigt, wo die besseren Generale sitzen, da drüben oder bei uns! (Ungeheurer Beifall.) Wenn der Krieg noch länger dauert, wird das ein großes Unalück für England sein. Da wird man noch alles erleben. Und eines Tages werden die Engländer dann vielleicht eine Kommission schicken, um unser Programm zu übernehmen. (Immer wieder erfüllen die Beifallstürme der Zehntausende die weite Versammlungshalle.) Dieses soziale Deutschland ist es, was diese Clique, gemischt aus Juden und ihren Finanzleuten und ihren Geschäftsmachern da drüben, am meisten haßt.

Unsere Außenpolitik und unsere Innen- und Wirtschaftspolitik steht demgegenüber eifern klar fest. Es gibt nur ein ausgerichtetes Ziel und das heißt: Das Volk. Alle Wege, die wir betreten müssen, müssen am Ende dort münden. Wir sind uns dabei darüber klar, daß, wenn man nicht alles erklären will, man nur mit vielen Nachsichtigkeiten diesen Weg beschreiten und einhalten kann. Aber die Bewegung ist ja auch nicht nur die zeitliche Erscheinung eines Mannes. Ich habe schon früher in unserem Kampf gesagt: Der Nationalsozialismus wird die kommenden Jahrzehnte der deutschen Geschichte bestimmen. Er ist nicht mehr wackelnd (tosender Beifall folgt diesen Worten des Führers). Er wird erst dann vergehen, wenn seine Programmpunkte eine Selbstverständlichkeit geworden sind.

Daß das deutsche Volk gegen das amerikanische Volk nichts hat, das ist jedem klar, der nicht bewußt die Wahrheit verdrehen will. Deutschland hat noch niemals auf dem amerikanischen Kontinent Interessen vertreten, es sei denn, daß Deutsche mitgekämpft haben für die Freiheit dieses Kontinents! Wenn Staaten dieses Kontinents nun versuchen, vielleicht in den europäischen Konflikt einzugreifen, dann wird nur noch schneller die Zersplitterung sich verändern. Es wird sich dann Europa verteidigen.

Man soll sich aber darüber keiner Täuschung hingeben — wer glaubt, England helfen zu können, muß eines auf alle Fälle wissen: Jedes Schiff, ob mit oder ohne Begleitung, das vor unsere Torpedoreihen kommt, wird torpediert! (Tosender Beifall.)

Wir sind in einem Kriege, den wir nicht gewollt haben. Im Gegenteil! Ofter als ich kann man dem Anderen die Hand nicht hinhalten. Wenn Sie aber den Kampf wollen und das Ziel haben, die deutsche Nation auszurotten, dann werden Sie ihr blaues Wunder erleben. Diesmal trifft man nicht auf ein ermattetes Deutschland wie im Weltkrieg, sondern diesmal steht man auf ein im höchsten Grade mobilisiertes, kampffähiges und kampfsentflossenes Deutschland. (Jede jeder Satz des Führers löst immer neue Begeisterungstürme aus.)

Wenn man aber andere Hoffnungen hat — so kann ich nur sagen, ich verstehe sie nicht. Sie sagen: „Italien wird abfallen.“ Die Herren sollen doch nicht Revolutionen in Mailand erfinden, sondern sie sollen aufpassen, daß bei ihnen selber keine ausbrechen! (Beifall.) Das Verhältnis Deutschland und Italien wird überhaupt von diesen Staaten nur so gesehen, wie sie sich selbst ihren Freunden gegenüber zu verhalten offen. Wenn bei den Demokratien einer dem anderen hilft, dann verlangt er dafür immer etwas, Stützpunkte oder so was usw. Und — die befehlt er dann.

Als die italienischen Flugzeuggeschwader nach der Atlantikflotte gelegt wurden, da redeten die englischen Zeitungen davon, daß die Italiener nun in unsere Kriegführung hineinreben und daß sie in Zukunft am Atlantik dafür einen Stützpunkt verlangen. Jetzt, da die deutschen Geschwader in Sizilien sind, sagen sie, daß Deutschland wahrscheinlich Sizilien beschlagnahmen wird. Die Herren können überzeugt sein: mit diesen Mätkchen kann man weder in Deutschland noch in Italien einen Menschen bewegen. Sie gelien nur die krankhafte Geistesfestei der Leute, die so etwas in England verzapfen. Und vor allem zeigt

das, daß Sie den Sinn des Krieges nicht begreifen, und der ist dieser: Wo wir England schlagen können, werden wir England schlagen! (Minutenlang tosender Beifall.) Wenn Sie aber in einigen Mißerfolgen unseres Partners jetzt bereits den Beweis ihres Sieges sehen, dann verstehe ich gerade die Engländer nicht. Sie haben doch bisher in ihren eigenen Mißerfolgen immer nur den Beweis für ihren großen Sieg gesehen. (Stürmische Heiterkeit.)

Die Herren können der Überzeugung sein: Diese Rechnung ist eine Gesamtrechnung, und sie wird am Ende des Krieges beglichen werden, Punkt für Punkt, Quadratkilometer um Quadratkilometer ...! (Das Ende des Satzes geht in einem ungeheuren Beifallsturm der Begeisterung unter.) Und von noch einer Tatsache müssen Sie überzeugt sein: Der Duce und ich, wir zwei, sind weder Juden, noch sind wir Geschäftsmacher. Wenn wir beide uns die Hände geben, dann ist das der Handschlag von Männern, die eine Ehre besitzen! (Tolend erhebt sich ein ungeheurer Jubelsturm zu einer brausenden Huldigung für den Führer und den Duce.)

Und das wird hoffentlich im Laufe des Jahres den Herren noch aufdämmern und klar werden.

Vielleicht hoffen sie auf den Balkan. Auch darauf würde ich nicht viel geben, denn das eine ist sicher: Wo England in die Erscheinung tritt, werden wir es angreifen und wir sind stark genug dazu! (Erneuter tosender Beifall.) Vielleicht haben Sie die Hoffnung auf andere Staaten, die sie noch hereinzuziehen glauben. Ich weiß es nicht, aber ich kann Ihnen, meine Parteigenossen und Parteigenossinnen, die Sie mich nun seit so vielen Jahren als einen besorgten Mann kennen, der immer vorausblickt, nur eine Versicherung geben:

Jede Möglichkeit, die überhaupt denkbar ist, haben wir nüchtern abgewogen und in Rechnung gesetzt. Am Ende aber steht unser Sieg!

(Die Zehntausende springen von ihren Plätzen auf und bereiten dem Führer aufs neue eine nicht endenwollende brausende Ovation.)

Sie haben dann vielleicht noch eine Hoffnung — sie ist nicht mehr so stark — den Hunger. Wir haben unser Leben organisiert. Wir wußten von vornherein, daß es im Kriege einen Überfluß geben kann. Aber verhungern wird das deutsche Volk niemals — niemals! Eher das englische! Davon können die Herren überzeugt sein. (Immer stärker wird der Beifall der Zehntausende.)

Nachstoffmangel? Auch da haben wir für alles vorgesorgt. Daher der Bierjahresplan! Biersucht ist das auch schon einigen Engländern zum Bewußtsein gekommen.

Es bleibt dann nur noch eines: Nämlich, daß Sie wirklich glauben, durch ihre Lügen und durch ihre Phrasen das deutsche Volk noch einmal benebeln zu können. Und auch da kann ich nur sagen: Sie hätten nicht so lange schlafen sollen! Sie hätten sich ein klein wenig um die innere Entwicklung des deutschen Volkes kümmern sollen. In der gleichen Idiotie unternehmen sie es, das italienische Volk dem Duce entfremden zu wollen — ein britischer Lord steht auf und appelliert an das italienische Volk, daß es nicht mehr dem Duce, sondern seiner Vordschäft folgen soll! (Brausende Heiterkeit!) So ein Schafskopf! (Erneut stürmische Heiterkeit und brausender Beifall.)

Und dann steht wieder ein anderer Lord auf und ermahnt das deutsche Volk, seiner Vordschäft zu folgen und sich von mir abzuwenden. Ich kann diesen Männern nur sagen: Das haben schon ganz andere versucht. Diese Leute haben so eine Vorstellung von dem deutschen Volk, vom nationalsozialistischen Staat, von unserer Gemeinschaft, von der Armee unserer marschierenden Massen! Sie haben aber auch so eine Ahnung von Propaganda! (Brausende Beifallstürme.)

Sie haben sich, weil sie selbst von der Wirklichkeit ihrer Gedanken anscheinend nicht so ganz überzeugt waren, ein paar Kräfte aus Deutschland ausgeliehen. Aber es sind gerade diejenigen Kräfte, die hier jammervoll verlagert hatten, nämlich die Emigranten, die hier den Kürzeren zogen. Das sind ihre Betrüger! Wir sehen es sofort an ihren Pamphleten.

Wir wissen genau: Das hat der gemacht, das hat jener gemacht — genau so blöde wie damals bei uns. (Schallende Heiterkeit mischt sich mit tosendem Beifall.) Nur daß damals der Stempel „Völkische Zeitung“ darauf stand, und jetzt die „Times“ darauf oder etwas ähnliches. Und die Leute bilden sich ein, daß so eine alte, uralte Sache, die schon bei der „Völkischen Zeitung“ nicht mehr zog, jetzt wieder ziehen würde, wenn sie plötzlich als „Times“ oder als „Daily Telegraph“ firmiert. Es ist eine wirkliche Gehirnverengung in diesen Demokratien ausgebrochen! (Tosende Heiterkeit.) Sie können beruhigt sein: Das deutsche Volk wird alles das tun, was in seinem Interesse notwendig ist. Es wird seiner Führung folgen. Es weiß, daß seine Führung nur ein Ziel hat. Es weiß, daß heute an der Spitze des Reiches kein Mann steht, der auch ein Aktienpaket in der Tasche hat, oder der sonst seine persönlichen Interessen verfolgt.

Dieses deutsche Volk — das weiß ich, und ich bin so stolz darauf — ist mir verschworen und geht mit mir durch Dick und Dünn.

(Wieder brast dem Führer ein rasender Beifallsturm entgegen.)

In diesem Volke ist jetzt wieder ein Weltleben geworden, der uns schon einmal lange Zeit begleitet hat: Dieser Fanatismus der Bereitwilligkeit, alles auf uns zu nehmen! Jeden Schlag, den wir empfangen, werden wir mit Hinz und Zinses zurückgeben! Uns wird das nur härter machen! Was sie auch gegen uns mobilisieren ... „und wenn die Welt voll Teufel war“ — es wird uns doch gelingen.“ (Stürmischer Jubel füllt minutenlang den Sportpalast.)

Und wenn Sie dann als Letztes sagen: „Ja, aber die Fehler, die Sie machen!“ — Gott, was



## Eichenlaub zum Ritterkreuz für Oberleutnant Harlinghausen.

dnb. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat dem Oberleutnant im Generalstab der Luftwaffe Harlinghausen das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und an ihn folgendes Telegramm gerichtet:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als achtem Offizier der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“

## Ritterkreuz für Oberleutnant Jope.

dnb. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe Reichsmarschall Göring das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes Oberleutnant Jope in einem Kampfgeschwader.

Oberleutnant Jope hat sich im Einsatz gegen Polen, Frankreich und England als tapferer Offizier und hervorragender Flugzeugführer ausgezeichnet. Seine bedeutendste Waffentat ist der Angriff auf die 42 000 BRT. große „Empress of Britain“, das zweitgrößte Schiff der britischen Handelsflotte. Mit zwei Bombenvolltreffern warf er das Schiff in Brand, so daß Abschleppen erforderlich wurde; das Schiff wurde später von einem deutschen Unterseeboot versenkt.

## Das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

dnb. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat anlässlich des Jahrestages der Machtübernahme das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse mit Schwertern verliehen an:

General der Flakartillerie Müdel, General der Flakartillerie von Schröder, General der Flieger von Wickenburg, Generalleutnant Geib, Generalleutnant Wobenschlag, Vizemilitärkommandant, Generalleutnant Kaffner, Generalleutnant Wöhrmann, Generalleutnant Kanger, Generalleutnant Dörfling, Generalmajor Krieger, Ministerialdirektor beim Oberkommando der Kriegsmarine Benda und Ministerialdirektor im Reichsministerium für Luftfahrt Fisch.

Ferner hat der Führer dem Reichsarbeitsführer Hiehl und dem Reichsstatthalter Arthur Greiser in Anerkennung ihrer besonderen Verdienste um die militärische Kriegsführung das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse mit Schwertern verliehen.

Außerdem haben innerhalb der Wehrmacht weitere Verleihungen im Namen des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht durch die Oberbefehlshaber der Wehrmachtsteile und den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht stattgefunden.

Der Führer verlieh am Donnerstag, dem Jahrestag der Machtübernahme, dem Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley, den Staatssekretären Dr. Friedrich Walter Landfried, Dr. Wilhelm Studart, und Erich Neumann, ferner Josef Grohe und Friedrich Karl Florian sowie den Betriebsführern Dr. h. c. Friedrich Kild, Dr. Ing. h. c. Albert Wöhrner, Professor Dr. Rauch, Koppenberg, Dr. Maybach, Professor Messerschmitt, Professor Heintzel, Dr. Dornier, Ernst Bönsagen, Dr. Paul Müller-Trosdorf und Dr. Erich Müller-Essen in Anerkennung ihrer besonderen Verdienste bei der Durchführung von Kriegsaufgaben das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse.

Ferner hat der Führer am Donnerstag einer Anzahl verdienter Kämpfer und Arbeiter und anderen in der Kriegswirtschaft tätigen Männer sowie einer Reihe im wiedergewonnenen und besetzten Gebiet tätiger, besonders bewährter Beamten das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse verliehen.

## Rundfunkansprache des Stabschefs an die SA.

dnb. Die SA. gedachte Donnerstag in einer Feierstunde des achten Jahrestages der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus. Männer der SA-Standarte 1 „Hans Eberhard Maltowitsch“ und des III. Bat. eines Infanterieregimentes (SA-Standarte Feldherrnhalle) sowie der Wulfszug der Berliner SA. unter Oberführer Fußfel ließen in Märschen und Liedern den harten, opfervollen Kampf der SA. um die Macht wieder lebendig werden, der mit dem Siegeszug durch das Brandenburger Tor seine Krönung fand.

Den Höhepunkt der Feier bildete ein Appell des Stabschefs an die SA., in welchem er ausführte: Kämpfend treten wir heute in das 9. Jahr der nationalsozialistischen Revolution. Der Glaube an die Idee, die Treue zum Führer, die bedingungslose Opferbereitschaft krönen einst unseren Kampf mit dem Marsch durch das Brandenburger Tor. Heute steht Ihr in den Reihen der Wehrmacht und an allen Fronten mit dem gesamten deutschen Volk im Kampf um die äußere Freiheit. Mit dem gleichen Glauben, der gleichen Treue und der gleichen Opferbereitschaft werden wir unsere Fahnen zum Siege führen. Ein Gebet auf den Lippen: Es lebe der Führer! Es lebe Deutschland!

## Der Führer an Oberst von Stöckhausen.

dnb. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht übermittelte dem Kommandeur des Infanterie-Regiments „Großdeutschland“, Oberst von Stöckhausen, aus Anlaß seines 50. Geburtstages telegraphisch seine herzlichsten Glückwünsche.

## Glückwünsche des Führers.

dnb. Der Führer hat Seiner Majestät dem König der Bulgaren zum Geburtstag seine Glückwünsche übermittelt.

# Die große Rede des Führers.

(Fortsetzung von Seite 7.)

macht keine Fehler? Ich habe heute früh gelesen, daß ein englischer Minister — ich weiß nicht wer — durch ein Verfahren ausgerechnet hat, daß ich im vergangenen Jahre — also im Jahre 1940 — sieben Fehler gemacht habe: Sieben Fehler! Der Mann hat sich geirrt. Ich habe es nachgerechnet: Ich habe nicht sieben Fehler gemacht, sondern 724. Aber ich habe weitergerechnet: Und meine Gegner haben 4 385 000 Fehler gemacht! (Tosende Heiterkeit.)

## 1941, das Jahr der großen Neuordnung Europas.

So gehen wir in das neue Jahr hinein mit einer gerüsteten Wehrmacht, wie noch nie in der deutschen Geschichte. (Stürmischer Beifall folgt fast Satz für Satz minutenlang.)

Zu Lande ist die Zahl der Divisionen gewaltig vermehrt worden. Ihr Gehalt wurde verbessert, die ungeheure einmalige Kriegserfahrung bei Führer und Mann verteuert und ausgewertet. Es ist gearbeitet worden und wird unentwegt weiter gearbeitet. Die Ausrüstung ist verbessert, und unsere Gegner werden sehen, wie sie verbessert wurde. (Brausende Heiterkeit.)

Zur See wird in diesem Frühjahr der U-Bootkrieg beginnen und sie werden dann auch dort bemerken, daß wir nicht geschlafen haben! (Neue tosende Beifallstürme.)

Und die Luftwaffe wird sich ihnen desgleichen vorstellen!

Unsere gesamte Wehrmacht wird die Entscheidung so oder so erzwingen!

Unsere Produktion hat dazu auf allen Gebieten eine gewaltige Steigerung erfahren.

Was andere planen, ist bei uns schon Wirklichkeit geworden. Das deutsche Volk aber steht gefaßt hinter seiner Führung, im Vertrauen zu seiner Wehrmacht und bereit, das zu ertragen, was das Schicksal nun einmal von ihm fordert.

Das Jahr 1941 wird — dessen bin ich überzeugt — das geschichtliche Jahr einer großen Neuordnung Europas sein! Das Programm kann kein anderes sein als:

Erstlichung der Welt für alle, Brechung der Vorrechte Einzelner, Brechung der Tyrannei gewisser Völker und ihrer finanziellen Machtgeber.

Und endlich wird dieses Jahr mithelfen, die Grundlagen für eine wirkliche Völkerverständigung und damit eine Völkerausöhnung zu sichern.

Und nicht vergessen möchte ich den Hinweis, den ich schon einmal, am 1. September 1939 im Deutschen Reichstag, gegeben habe — den Hinweis darauf nämlich, wenn die andere Welt von dem Judentum in einen allgemeinen Krieg gestürzt würde, — das gesamte Judentum seine Rolle in Europa ausgespielt haben wird! (Wieder durchstoßt ein ungeheurer Beifallsturm minutenlang den Sportpalast.)

## Bewaffnete Aufklärung über den britischen Inseln.

Industrieanlagen in Mittel- und Südostengland sowie kriegswichtige Ziele angegriffen.

dnb. Berlin, 30. Januar 1941.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei bewaffneter Aufklärung über den britischen Inseln griff die Luftwaffe Industrieanlagen an der Ostküste Mittelenglands sowie im Südosten Englands an.

Fernkampflinien der Flieger des Heeres beschoß militärische Ziele in Südostengland. Stärkere Kampffliegerverbände bekämpften in der Nacht zum 30. Januar kriegswichtige Ziele um London mit Spreng- und Brandbomben.

Der Feind warf in der gleichen Nacht im nordwestlichen Küstengebiet an zwei Orten Bomben, die ausschließlich Wohnviertel, darunter ein Arbeitslager, trafen. Mehrere Zivilpersonen wurden getötet oder verletzt. Der angerichtete Sachschaden ist unerheblich.

## Australische Abteilungen in Ostafrika zurückgeworfen

Lebhafte Artillerie- und Spähtruppentätigkeit in der Cyrenaika.

dnb. Rom, 30. Januar 1941.

Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

An der griechischen Front verhinderte das schlechte Wetter Kampfhandlungen. Bei großen Patrouillenunternehmen wurden Gefangene und Waffen eingebracht.

In der Cyrenaika lebhaftige Tätigkeit der Artillerie sowie der Spähtruppen und kleinerer schneller Einheiten, die von unserer Luftwaffe aktiv unterstützt wurden.

## Die ganze Welt hörte Adolf Hitler.

dnb. Die Rede des Führers am 30. Januar wurde von 667 Sendern in folgenden Ländern übernommen: Deutschland, Italien, Holland, Belgien, Frankreich, Norwegen, Dänemark, Finnland, Ungarn, Bulgarien, Jugoslawien, Schweiz, Slowakei, Argentinien, Uruguay, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Japan.

Außerdem übertrug der Deutsche Rundfunk mit seinen Sendern und Richtfunkleitern die Rede in 26 verschiedenen Sprachen, und zwar in: Italienisch, Englisch, Griechisch, Serbisch, Französisch, Tschechisch, Slowakisch, Ungarisch, Rumänisch, Polnisch, Kroatisch, Slowenisch, Spanisch, Portugiesisch, Flämisch, Holländisch, Dänisch, Schwedisch, Norwegisch, Türkisch, Afrikanisch, Arabisch, Maghrebisch, Persisch, Hindustanisch und Malayisch.

Zeit.) Er kann mir das glauben! Ich habe es genau nachgerechnet.

Wir werden mit unseren Fehlern schon weiterkommen. Wenn wir in diesem Jahre so viele Fehler machen wie im vergangenen, werde ich am Ende dieses Jahres meinem Herrgott auf den Knien danken. Und wenn unsere Gegner genau so viel Geheiltes machen, wie in diesem vergangenen Jahr, dann kann ich auch zufrieden sein. (Erneute brausende Heiterkeit.)

Sie mögen auch heute noch lachen darüber, genau so, wie sie früher über meine Prophezeiungen lachten. Die kommenden Monate und Jahre werden erweisen, daß ich auch hier richtig gelegen habe. Schon jetzt ergreift unsere Rassen-erkenntnis Volk um Volk und ich hoffe, daß auch diejenigen Völker, die heute noch in Feindschaft gegen uns stehen, eines Tages ihren größeren inneren Feind erkennen werden, und daß sie dann doch noch in eine Front mit uns eintreten werden: Der Front gegen die internationale jüdische Ausbeutung und Völkerverderbung!

Dieses Jahr, das seit dem 30. Januar nun hinter uns liegt, war das Jahr größter Erfolge, allerdings auch großer Opfer. Wenn auch im Gesamten die Zahl der Toten und Verletzten klein ist gegenüber allen früheren Kriegen, so ist doch für die Einzelnen von ihnen, die dadurch betroffen wurden, das Opfer schwer. Unsere ganze Zuneigung, unsere Liebe und unsere Fürsorge gehört denen, die diese Opfer bringen mußten. Sie haben das erlitten, was Generationen vor uns an Opfern schon bringen mußten. Aber auch sonst brachte jeder einzelne Deutsche seine Opfer. Gearbeitet hat die Nation auf allen Gebieten, gearbeitet hat im Einsatz des Mannes vor allem die deutsche Frau.

Es ist ein wunderbarer Gemeinschaftsgedanke, der unser Volk beherrscht! Daß dieser Gedanke in seiner ganzen Kraft uns im kommenden Jahr erhalten bleibe, das sei der Wunsch des heutigen Tages. Daß wir für diese Gemeinschaft arbeiten wollen, das sei unser Gelübnis! Daß wir im Dienste dieser Gemeinschaft den Sieg erringen, ist unser Glaube und unsere Zuversicht!

Und daß der Herrgott in diesem Kampf des kommenden Jahres uns nicht verlassen möge, das soll unser Gebet sein!

Deutschland Sieg Heil!

Mit einem Begeisterungssturm ohnegleichen grüßen die Zehntausende den Führer. Jubelnde Heilrufe mischen sich mit tosendem Beifall. Immer mehr steigern sich die Kundgebungen des Jubels, der Freude und der Begeisterung, bis sie zu einer einzigen großartigen Ovation steter Kampfbereitschaft und festerer Siegesgewißheit werden.

## Der Führer empfing den ungarischen Honvedminister.

dnb. Der Führer empfing Mittwoch in Gegenwart des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, in der Neuen Reichskanzlei den königlich-ungarischen Honvedminister Bitez Karl von Bartha.

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop empfing Mittwochnachmittag den zur Zeit in Berlin weilenden königlich-ungarischen Honvedminister Bitez Karl von Bartha.

## Dr. Goebbels bei der Panzertruppe.

dnb. Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Mittwochabend auf einem Truppenübungsplatz vor einem größeren Kreis von Kommandeuren und Kompaniechefs der Panzertruppen. Dr. Goebbels legte den Offizieren in einem ausführlichen Vortrag die großen Aufgaben der politischen Kriegsführung dar. Auch in der geistigen Auseinandersetzung mit seinem Gegner habe das nationalsozialistische Deutschland, wie die jüngste Vergangenheit beweise, entscheidende Erfolge davongetragen.

Den Abend verbrachte Reichsminister Dr. Goebbels als Gast der Panzertruppe im Kreise der Offiziere.

## Besuch Himmels in Oslo.

dnb. Zum Besuch des Reichsführers 44 in Oslo wurde ein Communiqué ausgegeben, in dem es heißt: Gemeinsam mit Reichskommissar Terboven traf am Dienstagnachmittag auf dem Flugplatz Fornebo der Reichsführer 44 und Chef der deutschen Polizei Heinrich Himmler zu einem mehrtägigen Besuch in Norwegen ein. Der Reichsführer 44 wurde vom Generaloberst von Falkenhof, Generaloberst Stumpf, Admiral Böhm, General der Flieger Ritzinger, Generalmajor von Kempf, Generalmajor Weisner und Sodam, 44-Gruppenführer Redies und 44-Brigadenführer Hermann begrüßt. Nach dem Abschieden der Ehrenkompanien fuhr der Reichsführer 44 gemeinsam mit Reichskommissar Terboven nach dem Wohnsitz des Reichskommissars.

## Reichsjustizminister Dr. Gürtner †.

dnb. Reichsminister der Justiz, Dr. Gürtner, ist in der Nacht zum 29. Januar 1941 nach kurzer Krankheit infolge eines Herzschlages gestorben.

Der Führer hat für den verstorbenen Reichsjustizminister Dr. Gürtner Staatsbegräbnis angeordnet.

Ferner hat der Führer Frau Gürtner in einem Handschreiben seine herzlichste Teilnahme zum Ausdruck gebracht.

Nach dem Ableben des Reichsministers der Justiz Dr. Gürtner hat der Führer zunächst den Staatssekretär im Reichsjustizministerium Dr. Franz Schlegelberger mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers der Justiz beauftragt.

Reichsminister Dr. Franz Gürtner wurde am 26. August 1881 in Regensburg als Sohn eines Eisenbahnbeamten geboren. Nach Abolvierung des Gymnasiums seiner Vaterstadt besuchte er das Maximiliansgymnasium in München, von wo aus er seine juristischen Studien machte. Gürtner diente in Regensburg und bestand dann mit hervorragender Note das juristische Staatsexamen. 1909 wurde er in das Justizministerium berufen, wo er bis zum Kriegsausbruch als Personalreferent tätig war. Im Weltkrieg stand Gürtner als Hauptmann der Reserve an der Front und nahm zuletzt an der Expedition in Palästina teil, wo er als Bataillonskommandeur den Rückzug der ihm anvertrauten Truppen durch das Ostjordanland leitete.

Im Jahre 1920 wurde Gürtner wieder in das bayerische Justizministerium berufen, dessen Leitung er 1922 übernahm. Mit der Bildung des Kabinetts von Papen wurde Gürtner zum Reichsjustizminister ernannt. Im Zuge der Durchführung der Reichsreform übernahm dann Gürtner am 16. Juni 1934 neben dem Reichsjustizministerium auch noch das preußische Justizministerium, nachdem Justizminister Kerrl zum Reichsminister ohne Geschäftsbereich ernannt worden war.

Anlässlich seines Besuchs in Oslo hielt der Reichsführer 44 im Festaal des Deutschen Hauses eine grundlegende Ansprache an seine Beauftragten 44-Führer in Südnorwegen. Anschließend fand auf Einladung des Reichskommissars ein kameradschaftliches Beisammensein mit dem Reichsführer 44 statt.

## von Ribbentrop in der Sowjetbotschaft.

dnb. Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop nahm am Mittwochnachmittag an dem ersten Empfang teil, den der neuernannte Botschafter der UdSSR, in Berlin, Dekanofow, in den Räumen der sowjetrussischen Botschaft gab.

## Fischereiabkommen vom japanischen Staatsrat genehmigt.

dnb. In Anwesenheit des Kaisers, des Ministerpräsidenten Furti Konoe und mehrerer Kabinettsmitglieder genehmigte der geheime Staatsrat am Mittwoch in einer Sitzung im Kaiserpalast das provisorische Fischereiabkommen mit der UdSSR. Bei seinen Ausführungen über den Verlauf der japanisch-russischen Fischereiverhandlungen stellte Matkucka fest, daß sich die Beziehungen über die Beziehungen zwischen den beiden Ländern bisher in freundschaftlicher Atmosphäre entwickelten und daß die Zukunftsaussichten günstig seien.



## Lokales und Provinzielles.

Sobten am Berge, den 31. Januar 1941.

### Aufruf zur fünften Reichsstraßenreinigung.

Reichsbeamtenführer Neef hat zu der am 1. und 2. Februar 1941 stattfindenden 5. Reichsstraßenreinigung des Kriegswinterhilfswerkes einen Aufruf an die deutsche Beamtenschaft gerichtet, in dem es heißt: Am 1. und 2. Februar wird die deutsche Beamtenschaft bei der 5. Reichsstraßenreinigung des 2. Kriegswinterhilfswerkes 1940/41 aktiv eingesetzt. Ihr werdet somit an diesen beiden Tagen in besonderer Weise Gelegenheit haben, euch in den Dienst der deutschen Volksgemeinschaft zu stellen. Freudigen Herzens werdet ihr an diesem großen sozialen Werk mitwirken. Angehörige des Zieles der plutokratischen Weltausbeuter, den deutschen Sozialstaat zu vernichten, reichen sich die deutschen Volksgenossen im Kriegswinterhilfswerk als

Sozialisten der Tat nur noch fester die Hand. Aber es kommt auf jeden einzelnen, seine innere Bereitschaft, seine Auffassung als Träger eines sozialen Wertes an. Sammler und Spender dienen dem deutschen Volk. Sammelt mit offenem Herzen und ihr werdet mit offenem Herzen erhalten. Das beglückende Gefühl, für die deutschen Brüder und Schwestern tätig zu sein, teilt sich den Gebern mit. Die Welt muß erneut einen überwältigenden Eindruck von der Opferbereitschaft des deutschen Volkes erhalten. Das Winterhilfswerk ist ein echtes Bekenntnis zur Volksgemeinschaft, ein leuchtendes Zeichen des deutschen Sozialismus, ein unverbrüchliches Unterpfand des Sieges.

— **Goldene Hochzeit.** Die Eheleute Ernst Schulmann und Frau Pauline, geb. Krusch, in Konradserbe, Kreis Breslau, feiern am 1. Februar 1941 das Fest der goldenen Hochzeit.

— **85. Geburtstag.** Der Lehrer i. R. Adolf Schindler in Hainstein, Kreis Breslau, feierte am 30. 1. 1941 seinen 85. Geburtstag.

— **Privatgäste des Wirtes nach Eintritt der Polizeistunde.** Die Frage, unter welchen Umständen ein Schankgast nach Eintritt der Polizeistunde „Privatgast“ des Wirtes werden und sich weiter in den konfessionierten Räumen aufhalten kann, wird von der Fachzeitschrift „Die Deutsche Polizei“ in folgender Weise beantwortet: Es besteht zwar die Möglichkeit, daß Schankgäste nach Eintritt der Polizeistunde Privatgäste des

Wirtes werden. Solche Fälle sind aber mit größter Genauigkeit zu prüfen; denn es muß dann von Seiten des Wirtes eine unentgeltliche Bewirtung eintreten ohne jeden Eigennutz. Auch eine Bewirtung ohne Entgelt kann gewerbsmäßiger Ausschank sein, wenn für den Wirt ein indirekter Vorteil damit verbunden ist oder in Aussicht steht.

### Ohne gesunde Zähne

gibt es keine Gesundheit. Grund genug,

um die Zähne täglich zu pflegen!

## Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

## Das seelische Gleichgewicht

Jeder Mensch ist seines Schicksals Schmied

Unter Schicksalsschlägen verlieren wir solche Unglücksfälle, die sich auch durch entsprechende Maßnahmen nicht hätten verhindern lassen. Naturkatastrophen, Feuersbrünste, Epidemien greifen oft in den Ablauf des Menschenlebens ein, und auch unvorhergesehene Todesfälle erschüttern uns in tiefster Seele.

Es gibt aber gegen diese Geschehnisse kein Gegenmittel. Kein Trost, keine Sorge, kein Hingeben an den Schmerz hilft uns darüber hinweg, es gilt einfach, sich mit dem Geschehen abzufinden und zu versuchen, das seelische Gleichgewicht zurückzugewinnen. Wir sind in das Leben geschickt worden, um zu errögen und uns als Kämpfer zu erweisen, wir dürfen und wollen nicht veragen und müssen dem schöpferischen Leben im All vertrauen, das alle Wunden wieder heilt, die es geschlagen hat.

Sehr häufig muß man eine Neuordnung in seinem Seelenleben vornehmen. Wir müssen die Harmonie, die unser Leben regelte, wiedergewinnen und hart und fest werden, wenn wir unser Schicksal meistern wollen. Wir werden aber nie Herr unseres Schicksals werden, wenn wir dauernd in rückwärtigen Erinnerungen verharren und trauernd an Tage denken, die wir die besseren nennen. Jeder Tag, den das Leben uns schenkt, ist gut. Er ist uns vom Schicksal gegeben, daß wir ihn nutzbringend anwenden. Wir dürfen nie vergessen, daß wir an unserem Leid innerlich reifen und wachsen sollen, jeder seelisch und geistig groß gewordene Mensch ist durch Schicksalsschläge geklärt und charakterlich gefestigt worden.

Die Meisterung des Schicksals ist ausschließlich unserm Innenleben vorbehalten, wenn auch unsere Umgebung und die äußeren Umstände nicht ohne Einfluß bleiben. Selbst die wirtschaftlichen Verhältnisse, die uns oft seelisch bedrücken und von denen wir meinen, daß wir ihrer nicht Herr werden können, sollen durch die starke Kraft unseres Herzens und unseres Geistes bezwungen werden. Legen wir die Hände in den Schoß und jammern wir darüber, daß wir kein Glück haben, so wird das Glück uns eine Nase drehen und an uns vorbeilaufen zu jenen kraftvollen Menschen hin, die es verstehen, den Widerwärtigkeiten des Alltags die kalte Schulter zu zeigen.

Nehmen wir aber unser Leben kraftvoll in die Hand, legen wir alle Bequemlichkeit und alle Befangenheit ab und streben wir in erstem Willen nach Erfolg, den ein tatkräftiger Mensch verlangen kann, so wird er uns auch gewährt werden. Nichts darf uns bange machen, nichts darf uns verblüffen, die Ansicht der Menschen muß uns ganz kühl lassen — wir wollen unbeirrt unseren Weg gehen.

Dieser Weg führt nach oben. Bei einem zielbewußten Menschen führt er niemals in die Irre oder in die Tiefen. Wir müssen nur Ueberwinder in allen Schicksalschlägen sein und uns als kraftvolle Menschen der Tat erweisen.

## Musizierende Soldaten

Instrumente erklingen im Kameradenkreis. — Bachsche Orgelwerke in einer bretonischen Kirche.

(P.N.) Seit je ist das deutsche Volk Träger einer musikalischen Kultur von weltweiter Bedeutung. Keine Nation der Erde, die Anspruch darauf erhebt, wahrhafte Musikstiege zu betreiben, kann an den deutschen Schätzen der Jahrhunderte vorbeigehen. Mag die Welt die Brücken zum neuen Reich schon vor den kriegerischen Auseinandersetzungen im Kampfe der Politik gesprengt haben — die Musik als Brücke zum geistigen und künstlerischen Deutschland hat sie bewahrt, ohne der ganzen Nation dafür gebührenden Zoll zu zahlen.

Nun hat der Krieg auch hierin Wandel geschaffen. Der deutsche Soldat steht in einer fremden Umwelt, deren Raum er sich durch seine kühnen Taten eroberte. Tausende und aber Tausende deutscher Männer tragen das Gewehr, leben außerhalb ihrer gewohnten Sphäre. Sie bringen hierhin nicht nur einen festen Besitz geistig-kultureller Vorstellungen aus der revolutionären Welt des neuen Reiches mit, um daran die Haltbarkeit der Begriffe und Einrichtungen im fremden Land nach und kritisch zu prüfen, sondern sie tragen in sich auch die Erinnerung an wertvolle kulturelle Einrichtungen ihrer Heimat, die ihnen als aktiv daran teilnehmende Mitglieder sogar Lebensnotwendigkeiten waren. Die Musik ist dabei ein nicht geringer und unentbehrlicher Bestandteil der vielfältigen Kunstpflege. Ist es darum verwunderlich, daß der Soldat in einer Zeit des Wartens, wenn er wieder feste Quartiere bezogen hat, sich an seine frühere musikalische Betätigung erinnert?

Man darf nun freilich nicht annehmen, daß jeder klavier spielende Soldat in dem Augenblick, da er in einem französischen Gasthaus ein mehr oder weniger verstimmtes Klavier entdeckt, sich nun über das „wohltemperierte Klavier“ oder die „Passionata“ hermacht. Die an sich herzhaften, berbe und laute Welt des Soldatischen ist dem Gebelhen einer Musikpflege mit Ansprüchen nicht ohne weiteres dienlich. Der Soldat muß erst lernen. Und er singt gern, das ist eine alte Tatsache. Ohne die herzerquickende Kraft des deutschen Soldaten und Volksliedes ist seine Welt nicht zu denken. Dazu erklingen heute wie im Weltkrieg, in den Quartieren der Vorkämpfer oder des flandrischen Dorfes die Instrumente, die — unter den Voraussetzungen der Heimat — unter dem schütz-

gewartigen Namen „Volksmusik“ weite Kreise beim Selbstmüßigen vereinigen: die Hand- und Mundharmonikas vor allem, die in unzähligen Exemplaren an die Truppen verteilt werden. Durch sie bekommt das schlichte Singen und Musizieren im soldatischen Kreis neue und frische Impulse.

Um das ungelängste und vollstimmliche Selbstmüßigen in allen seinen Arten, vom Harmonikaspiel über das gemeinschaftliche Singen zum stonierten kleinen Unterhaltungsochester, braucht also dem, der das musikalische Leben der Nation im Kriege mit besonderer Anteilnahme verfolgt, nicht bange zu sein. Wie aber wird unter Soldaten und im Krieg die Tradition jener anspruchsvollen Musikkultur fortgeführt, die das künstlerische Leben in der Heimat so reich machte, und an der schließlich ein Teil der jetzt waffenführenden Männer einstmals teilnahm?

Mit dem grauen Rock zieht der Mann auch in vielen Dingen ein neues inneres Gewand an. Das nimmt nicht wunder und ist auch so. Meistens werden in ihm meist sehr schnell turriert. Aber das Rechte bleibt. Das mag ein Erlebnis aus der Zeit des Vorkrieges erläutern. Wir trafen am Tage nach dem Durchbruch durch die Pariser Schutzstellung spät abends in einem Dorf unweit Paris ein, waren müde zum Umfallen. Da hörten wir über die Straße aus einem Haus die Töne eines Klaviers in der abendlichen Stille, die langsam gekommen war, deutlich vernehmbar. Wir gingen näher und sahen einen Kameraden ganz für sich aus einem biden Notenbuch spielen. Unweit und Krieg und Müdigkeit und Hunger schlen er völlig vergessen zu haben. Als er uns kommen hörte, sagte er leise, ohne aufzublicken: „Mozart“. Und nach einer Weile: „Ich habe den Hand hier auf dem Notenpult gefunden.“ Er spielte gut, mit dem echten Sinn für die zarten Klänge des deutschen Meisters. Mozart-Sonaten waren es in einem französischen Haus, das seine Bewohner in Eile und Unordnung verlassen hatten.

Die Zeit des Wartens und der winterlichen Bereitschaft fördert dabei noch mehr zu Tage. Der Wille des Soldaten, aus eigenen Mitteln für seine Kameraden einen Abend mit vielgeschmähnen „schweren Musik“ zu gestalten, findet auch im fremden Land Wege zur Verwirklichung. Gerade besondere Anlässe, wie sie etwa die vorweihnachtliche Zeit darstellte, haben dafür anregend gewirkt. Man konnte in einer kleinen bretonischen Stadt eine soldatische Abendmusik erleben, die in ihrer stilvollen Programmgestaltung und ihrer Durchführung durchaus neben Veranstaltungen dieser Art in der Heimat bestehen kann. Das Neuartige und selbst am Vorabend war dabei die ganze Atmosphäre, war der Klang Bachscher Orgelwerke, weihnachtlicher Chorlieder deutscher Meister in einer französischen Umwelt. Natürlich gaben den Anstoß einige Soldaten, die ihrer zivilen Tätigkeit nach vertraut mit derartigen musikalischen Betreibungen sind, also mit der Orgelbewegung und mit jener Neuentdeckung der barocken Musik. In einer Nachrichtenkompanie hatten sich musikalisch interessierte Kameraden zusammengetan, ein Unteroffizier als Leiter, ein Gefreiter als Flötist und ein Junker als Cellist. So fand sich also — ein glücklicher Zufall — dieses Trio zusammen, das durch seine Zusammensetzung vorbestimmt ist für Werke kammermusikalischen Charakters. Dabei ist keiner von ihnen etwa Berufsmusiker: der eine ist Volksschullehrer, der andere Kaufmann — er hat früher in der Musikarbeit der HJ. gestanden — und der dritte Student. Ein Orgelspieler kam aus einer anderen Einheit hinzu, so war es schon möglich, die Abendmusik in ihrem instrumentalen Teil abwechselnd zu gestalten. Geige und Cello wurden von französischen Quartierwärtinnen geborgt, der Flötist hatte sein Instrument im Polenkrieg eingebüßt, aber sich inzwischen wieder ein neues gekauft.

Schwierig war die Beschaffung der Noten. Zum Teil ließen sich die Musiker ihre eigenen Ausgaben schicken, teils fanden sie Orgelwerke in dem Institut vor, in dem die Abendmusik erklang. Im Mittelpunkt stand hier, wie in der Heimat bei derartigen Gelegenheiten, das Orgelwerk Bachs. Dazu trat für die instrumentale Seite ein Werk eines alten italienischen und eines niederländischen Meisters. Für den vokalen Teil setzte in Bachschen Kantatenliedern ein Feldpostassistent seinen warmen Bariton ein. Und die Erfolge eines aus der soldatischen Gemeinschaft geborenen Singens dokumentierte der Chor einer Luftwaffenkompanie. Dieser Chor hatte sich — wie eben so oft die musikalische Betätigung in der Truppe entfiel — aus der Notwendigkeit heraus entwickelt, die eigenen Kameradenschauspieler einmal zu verschönern. Er begann, zunächst einfache Volkslieder zu singen, fand sich mit seinen etwa fünfzehn Stimmen immer mehr zusammen und brachte es daher bald fertig, den nicht einfach zu singenden Satz der linearen barocken Musik eines Michael Praetorius in „Es ist ein Ros entsprungen“ in wenigen Tagen einzustudieren. So spielten und sangen Soldaten für ihre Kameraden ein anspruchsvolles Programm, dessen Durchführung ihnen nicht leicht war.

Dem deutschen Soldaten geht der Sinn seiner ersten musikalischen Betätigung, die Zeugnis eines starken Idealismus ist, manchmal in eigenartigen Begegnungen auf. Als Träger der neuen politischen Ideen wird der deutsche Soldat im fremden Land angesehen. Er ist aber auch der Lieberbringer einer kulturellen Leistung, auf deren Beiträge die Welt niemals verzichten kann. Kriegsbericht Dr. Friedrich Wagner.

### Vögel als Wetterpropheten

Wenn Wolans Naben krächzen . . . — Das Huhn „fühlt“ schöne Tage voraus. — Doch auch sie können irren.

Die Tiere, die ja der Natur näher stehen als wir Menschen und besonders die Vögel, gelten von altersher beim Volke als die besten Wetterpropheten. Die Vögel, deren Lebenselement die Luft ist, sind, wie es scheint, von der Natur mehr als andere Tiere mit der Fähigkeit begabt, die feinsten Veränderungen im Zustande der Atmosphäre wahrzunehmen. In ihren Federn, die gegen Feuchtigkeit sehr empfindlich sind, trauben die vorzüglichsten

Hygrometer mit sich herum, und was diese anzeigen, drückt sich deutlich im Verhalten der Vögel aus.

Es ist kein Zufall, daß bei den Germanen die Naben, die Begleiter Wolans, als heilige Tiere galten, die in die Zukunft schauen könnten. Ihr eigenartiges Krächzen, das nach dem Volksglauben bevorstehendes Unheil verkündet, zeigt eben jenes Unheil an, das für die damalige Kulturstufe des Menschen das wichtigste war: Naturkatastrophen, Sturm und Gewitter. Lange bevor der Mensch die ersten Anzeichen eines heraufziehenden Gewitters bemerkte, lassen auch andere Vögel ihre Warnungsrufe erschallen. So flößt der Grünspecht, den die Engländer „Negenvogel“ nennen, einen langgezogenen Flägelton aus, den man auf freiem Feld weithin hört, die Kohlmeise singt in einer Weise, die an das Krächzen einer Felle oder Säge erinnert, und der Buchfink läßt seine besondere Melodie ertönen, während er aufgeregter umherflattert.

Weniger geräuschvoll, aber nicht minder deutlich äußern Krähen und Stare ihre Vorahnung eines Unwetters: Sie verlassen in Scharen die Weide und eilen in rauchendem Fluge dem Hochwalde zu. Wenn die Schwalben mit ihren Flügeln das Wasser der Flüsse und Teiche streifen, so ist das ein untrügliches Vorzeichen eines Dauerregens. Fliegen sie aber im Hitzedicht über der Erde, wobei sie ununterbrochen schreien, so verkünden sie damit ein kommendes Gewitter. — Wenn der Kranich sich beugt, auf die Erde herunterzukommen, wenn der Meerläufer nach der Küste fliegt, wenn die Ralle am Morgen schreit, so bedeutet sie, daß starker Wind oder Sturm zu erwarten ist. — Der Schrei der Ente während des Regens verkündet schönes Wetter. Der Waldkauz, der seine Tage gewöhnlich verborgen in einem stillen Winkel zubringt, in einem hohen Baum oder in alten Gemäuer, kommt zuweilen aus seinem Versteck hervor, um sich in den Schatten eines großen, buschigen Astes zu setzen. Wenn man ihn dort antrifft, darf man sicher sein, daß eine Periode regnerischen und windigen Wetters bevorsteht. Wenn die Störche früher als gewöhnlich fortziehen, kommt ziemlich sicher ein früherer Winter, besonders wenn gleichzeitig der Januarkönig sich den menschlichen Wohnungen nähert und sich ein geschütztes, weiches Nestchen sucht, wo er sich für die kalten Tage einrichtet. In solchen Fällen bilden diese Vögel, die sonst gewöhnlich einzeln leben, kleine Gemeinschaften und rücken aneinander, um sich gegenseitig warmzuhalten. — Auch das zahme Geflügel versteht sich noch gut auf das Wetter. Wenn das Huhn fühlt, daß es bald regnen wird, sitzt es still und beschäftigt sich damit, seine Federn durch den Schnabel zu ziehen, die Gans drückt das gleiche dadurch aus, daß sie den ganzen Hof mit unaufhörlichem Schreien belästigt, und die Ente beginnt herumzulaufen und mit den Flügeln zu schlagen. — Im Gegensatz zu der wissenschaftlichen Wettervorhersage des Menschen ist die natürliche der Vögel auf kurze Frist eingestellt; sie beschränkt sich auf höchstens 24 Stunden vor der Veränderung des Wetters. Gerade darin liegt aber eine wertvolle Ergänzung der menschlichen Wetterkunde. Im übrigen sind auch die Vögel nicht unfehlbar, zuweilen irren sie sich und erleiden dadurch schweren Schaden. Es ist schon wiederholt beobachtet worden, daß sich Schwalben durch vorzeitige Kälte überraschen ließen und infolgedessen in Massen zugrunde gingen. Im allgemeinen aber darf man sich auf die Vögel als Wetterpropheten verlassen.

### Sein Glasauge rettete ihn

In eine mehr als peinliche Lage kam der ehemalige Pelzjäger Milton Warner, den die Polizei in Denver nach umfangreichen Fahndungen als mutmaßlichen Mörder des vor drei Jahren in Arizona aufgefundenen Goldsuchers Miller festgenommen hatte. Alle Umstände sprachen gegen Warner, keiner für ihn. Tatsächlich hatte er in der fraglichen Zeit am gleichen Ort wie der Ermordete gewohnt, hatte diesen sogar gekannt und besaß von ihm ein Messer, das er ihm angeblich geschenkt haben sollte. Man glaubte in Warner den als „Arizona-Bill“ verurteilten Raubmörder gefast zu haben und wartete nur noch auf das Erscheinen des Hauptbelastungszeugen, eines Sheriffs aus Arizona, der den gefürchteten Verbrecher einmal vorübergehend verhaftet hatte. Allerdings war er ihm damals wieder entwischt und hatte neue Untaten auf sein Schuldbüro gehäuft. Bei der Hauptverhandlung drängte sich Kopf an Kopf, und die Spannung stieg auf den Höhepunkt, als der Sheriff als Zeuge in den Saal hineingerufen wurde. Bei der Gegenüberstellung machte dieser zum allgemeinen Erschauern die überraschende Aussage, daß der Angeklagte zwar dem Gesuchten täuschend ähnlich sehe, der Verbrecher jedoch zweifellos im Besitz zweier gesunder Augen gewesen sei. Warner dagegen trug ein Glasauge, das er sich bereits vor fünf Jahren hatte einsetzen lassen. Nachforschungen ergaben die Richtigkeit der Aussagen, und nach kurzer Zeit konnte Warner das Untersuchungsgefängnis als freier Mann, von jedem Verdacht gereinigt, verlassen. Sein Glasauge hatte ihn vor dem elektrischen Stuhl gerettet.



## Stadt und Kreis Schweidnitz.

### Beförderungen in der SA.

Anlässlich des Jahrestages der Machtübernahme hat die SA-Gruppe Schlesien folgende Beförderungen ausgesprochen:

Zum Sturmabteilführer Hauptsturmführer Erich Teuber, 1/10.

Zum Hauptsturmführer: Obersturmführer Kurt Höbel, Stab Brigade 18; Obersturmführer Fritz Schöber, 3/10.

Zum Bw. Hauptsturmführer: Obersturmführer Herbert Wiche, Stab Brigade 18.

Zum Obersturmführer: Sturmführer Herbert Neugebauer, 8/10; Sturmführer Franz Knaal, Stab Brigade 18; Sturmführer Johann Holk, Stab Standarte 10; Sturmführer Kurt Gemälger, 2/10; Sturmführer Paul Seilmann, 16/10; Sturmführer Gustav Klose, 21/10; Sturmführer Paul Janke, 31/10; Sturmführer Kurt Neumann, 11/10.

Zum Sturmführer: Obertruppführer Richard Hilbert, Stab Brigade 18; Obertruppführer Ferdinand Gager, Stab Standarte 10; Obertruppführer Paul Weinert, Stab Standarte 10; Obertruppführer Gustav Stäbler, Reitersturm 1/18; Obertruppführer Ernst Dürre, Stab Reiterstandarte 18.

Anlässlich des 8. Jahrestages der Machtübernahme sprach der Führer folgende Beförderungen in der Gruppe Schlesien aus:

Zum Brigadeführer wurden befördert die Oberführer: Georg Dzwiza und Fritz Strauß; zum Oberführer der Standartenführer Johann Mittel; zum Standartenführer die Obersturmbannführer Richard Berner, Wilhelm Kauba, Walter Kühnelt, August Beterit, Herbert Hentrich, Siegfried Ludwig, Otto Mohr, Waldemar Sanner; zum Obersturmbannführer die Sturmbannführer: Franz Jurekth und Helmuth von Zaluski; zum Hauptsturmführer der Obersturmführer Josef Ludwig-Schulte.

Beim Sanitätsführerkorps wurden befördert zum Standartenführer der Obersturmbannführer Hans Kahl; zum Sturmbannführer die Hauptsturmführer: Georg Wächter, Gustav Strobel, Kurt Eschauer; zum Hauptsturmführer die Obersturmführer: Valens Noderburg und Carl Wiederholt.

Beim Verwaltungsführerkorps wurden befördert zum Obersturmbannführer die Sturmbannführer: Gerhard Krogel, Kurt Müller, Herbert Wiede, Kurt Schmidt, Willi Kasper, Willi Großmann, Erich Geier; zum Sturmbannführer die Hauptsturmführer: Kurt Schwermer, Walter Schupke, Artur Kloboff, Reinhold Steffen, Helmuth Paulig, Hans Kismann, Friedrich Krafte, Richard Ferdinand, Arno Aichel; zum Hauptsturmführer die Obersturmführer: Richard Schwarz, Georg Kaul, Hermann Gryzbon.

Ferner wurden anlässlich des 8. Jahrestages der Machtübernahme folgende Beförderungen durch den Führer der Gruppe Schlesien ausgesprochen:

Beim Stab der Gruppe Schlesien:

Zum Obersturmbannführer wurden befördert die Sturmbannführer: Helmut Engmann, Paul-Willi Jahnke, Erwin Schramm, Wolfgang Teuber, Paul Zinnat; zum Sturmbannführer die Hauptsturmführer: Walter Belski, Willi Gärner, Hermann Hinz, Alois Karch, Heinrich Manns, Erich Meckentin, Helmut Köster, Helmut Sellge, Herbert Simon, Alexander Sochnagen, Reinhold Sturm, Herbert Tibe, Emil Wächter; zum Hauptsturmführer die Obersturmführer: Wilhelm Haffke, Wilhelm-Karl Hermann, Wolfgang Richter, Karl-Rudwig Schröder, Nikolaus Spanuth, Bruno Voigt; zum Sanitäts-Obersturmbannführer: Sanitätssturmbannführer Waldemar Steiner; zum Sanitätssturmbannführer die Sanitäts-Hauptsturmführer Fritz Hehlkamp, Paul Schumann; zum Sanitäts-Hauptsturmführer: Sanitäts-Obersturmführer Wilhelm Blotvogel.

= **Fuss dem Schweidnitzer Musikleben.** Mit dem 31. Januar wurde der Oberkulturführer Paul Weinert von der hiesigen Staatl. Friedrichschule nach Dels veretzt. Damit verliert Schweidnitz einen tüchtigen und tatkräftigen Chorleiter, der auf dem Gebiete der Volksmusik sich mit Erfolg betätigt hat. Weinert war Chormeister des Männerchors „Frühliche Harmonie“ und der Schweidnitzer Sängerschaft, sowie stellvert. Kreis-Chormeister im Rosten-Sängerkreis. Das dankbare Feld hat sich ihm in der Schweidnitzer Sängerschaft, mit welcher er in 5 Jahren neben Lieberabenden, Konzerte für die Winterhilfsbetreuten und namentlich 4 Winterhilfskonzerte herausgestellt hat. Diese Konzerte fanden infolge ihres wertvollen Liedgutes guten Anklang und erbrachten einen Reingewinn von nahezu 2000 RM. für das Winterhilfswerk. Es ist zu erwarten, daß eine so bewährte musikalische Persönlichkeit auch in seinem neuen Dienstorte ein entsprechendes Tätigkeitsfeld auf dem Gebiete der Volksmusik vorfinden wird.

= **Diebstahl.** Am 28. Januar ist einer Frau in einer Gemüsehandlung in der Rathausgasse aus der Einkaufstasche eine Geldbörse aus rotem Nadelleder (Halbkreisförmig mit Reißverschluss und äußerer Geldtasche) mit etwa 28 bis 32 RM., 10 Sechspfennigbrieffmarken und einigen Rabattparmarken, abhanden gekommen. Es wird Diebstahl vermutet, jedoch erscheint es nicht ausgeschlossen, daß die Geldbörse verloren worden ist. Im letzteren Falle wird der Finder gebeten, diese bei der Kriminalpolizei abzugeben.

= **Feueralarm.** In der Nacht zum 30. Januar 1941 ist in einer Bäckerei in der Herrenstraße ein Brand ausgebrochen, der aber noch vor Eintreffen der Feuerwehr gelöscht werden konnte. Rennenswerter Schaden ist nicht entstanden.

## Praktische Ratsschlüsse für Verbraucher.

### Ins Krankenhaus die Lebensmittelkarten mitnehmen.

Die Krankenanstalten erhalten die für die Verpflegung der Kranken und des Personals erforderlichen Lebensmittel auf Grund von Bezugsscheinen, die die Ernährungsämter ausstellen. Personen, die in die Anstalt aufgenommen werden, müssen ihre Lebensmittelkarten mitbringen und an die Anstaltsleitung abgeben. Erstreckt sich der Aufenthalt über den laufenden Zulassungszeitraum hinaus, so müssen die Angehörigen des Kranken auch die Lebensmittelkarten für die weiteren Zulassungszeiträume der Anstaltsverwaltung übergeben. Diese händigt dem Kranken die Karten bei der Entlassung wieder aus, nachdem sie die Einzelabschnitte, die auf die Zeit des Anstaltsaufenthaltes entfallen, entwertet hat.

Vielfach beziehen die Personen, die Anstaltsaufenthalt in Anspruch nehmen müssen, bereits Krankenzulagen. Sie haben darüber von der Kartenausgabestelle ihres Wohnortes besondere Berechtigungsscheine erhalten. Diese Berechtigungsscheine müssen bei der Aufnahme in die Krankenanstalt ebenfalls abgeliefert werden, weil das Krankenhaus für alle Kranken bereits Pauschalzuschläge an Lebensmittel erhält. Verbraucher, die für einige Lebensmittel selbstverrorgend sind, können keine Lebensmittelkarten abgeben; bei ihnen wird jedoch die Zeit des Anstaltsaufenthaltes auf die Selbstversorgung eingerechnet.

**Gibt Eltern Kindern die Kleiderkarte mit aufs Land!**

Auch bei den Kindern, die in den Lagern der Kinderlandverschickung untergebracht sind, werden nach einiger Zeit naturgemäß Kleiderreparaturen notwendig sein. Die hierzu erforderlichen Nähmittel aber müssen grundsätzlich auf die Nähmittelabschnitte der Kleiderkarte des einzelnen Kindes beschafft werden. Nur in begründeten Einzelfällen kann die Lagerführung auf Antrag vierteljährlich einen Bezugsschein für eine beschränkte Menge zusätzlicher Nähmittel erhalten. Deshalb wird es sich empfehlen, den Kindern ihre Kleiderkarte aufs Land mitzugeben — gewiß wird es sich einrichten lassen, daß die Karten in den Lagern sorgfältig aufbewahrt werden.

**Angehörige bestimmter Berufe,** deren Kleidung einem besonders starken Verschleiß ausgesetzt ist, wurden bisher schon zusätzlich mit Nähmitteln versorgt. Diese Regelung gilt auch für das erste Vierteljahr 1941, und zwar lautet die Bezugsscheine wieder über Nähmittel im Werte von 30 Rpf. Bei den in Frage kommenden Berufen handelt es sich um Bergleute, Steinbrucharbeiter, Zäunearbeiter, Hofsenarbeiter und Feuerarbeiter der Eisen schaffenden und Eisen verarbeitenden Industrie, sowie um Walzarbeiter. Die Karten

werden wieder auf dem Wege über die Betriebe ausgegeben.

Verstehen sich in Verbraucherkreisen noch Unklarheit darüber, ob Sportstücker auf Kleiderkarte oder auf Bezugsschein zu erhalten sind. Die Reichsstelle für Kleidung hat auf diese Frage eine klare Antwort gegeben. Sportstücker sind wie Wintermäntel zu behandeln und können daher nur gegen Bezugsschein abgegeben werden.

### Textilwaren werden höchstens vier Wochen zurückgelegt.

Auch im Reich der Spinnstoffbewirtschaftung ist es dem Verbraucher möglich, Textilwaren vom Einzelhändler zurücklegen zu lassen. Allerdings sind dabei verschiedene Bestimmungen zu beachten, an die jetzt von zentraler Seite erinnert wurde. Erster Grundsatz ist, daß die Punkte oder der Bezugsschein sofort abgegeben werden müssen, wenn man sich einen Gegenstand zurücklegen läßt. Dabei muß es sich aber um fällige Punkte handeln, denn sonst könnte man ja auf diesem Wege die ausgedruckten Fälligkeitsdaten umgehen und dem Besitzer fälliger Punkte die von ihm benötigte Ware weglaufen. Des weiteren ist zu beachten, daß nach Eingabe der Bezugsberechtigung die gekauften Artikel höchstens vier Wochen zurückgelegt werden dürfen. Läßt der Käufer diese Frist verstreichen, so verliert er sowohl den Anspruch auf die Ware als auch auf die dafür hingegebenen Punkte oder Bezugsscheine. Es ist übrigens dafür gesorgt, daß sich der Händler an diesen verfallenen Bezugsausweisen punktmäßig nicht bereichern kann.

### Filzhut-Verkaufsverbot von Mitte März bis Juni.

Die Fachuntergruppe Damenhutindustrie, Fachgruppe Kopfbekleidungsindustrie in der Wirtschaftsprüfungskommission teilt mit, daß es in der Zeit ab 15. März bis 30. Juni inklusive verboten ist, Damenhüte aus Woll-, Haar- und Velourfilz im Einzelhandel zu verkaufen. Ab 15. Juni sind pastellfarbene Filzhüte sowie Trachtenhüte zum Verkauf im Einzelhandel freigegeben. Bis zum 31. März können mit Stroh verarbeitete Filzhüte, sogenannte Übergangshüte, frei verkauft werden.

Es ist ferner verboten, in der Zeit vom 15. März bis 30. Juni Umarbeitungen von Filzhüten für Dritte vorzunehmen oder vor dieser Frist von der Kundenschaft gekaufte Capelines in gleichen Materialien zu verarbeiten. Das Verbot betrifft auch den Verkauf von Damenhüten in Herrenhutgeschäften mit oder ohne Damenhut-Abteilungen sowie in sonstigen Einzelhandelsgeschäften, welche Damenhüte führen.

## Die Lage auf den schlesischen Wochenmärkten.

### Gemüseversorgung aus Lagerbeständen. — Was bringt der Februar?

Der Gemüsemarkt zeigte im trockenen und ansehnlichen Bild wie in der Vorwoche. Nur vereinzelt war es den heimischen Erzeugern möglich, Gemüse aus den Mieten zu nehmen und auf den Markt zu bringen. Auch die Zufuhren aus anderen Reichsteilen fehlten fast ganz. Der Markt war deshalb nur schwach bedient und zwar vornehmlich aus Lagerbeständen. Am stärksten war nach Kopfschl und Wurzelgemüse vertreten, doch konnten auch hier nicht alle Kaufwünsche der Hausfrauen erfüllt werden. Sobald die äußeren Umstände es gestatten, werden wieder stärkere Gemüsezufuhren zu erwarten sein. Zum Teil war der auf den Markt gelangende Kopfschl frostbeschädigt, eignete sich aber noch zum Sofortverbrauch.

Die vorübergehende Milderung des Frostwetters in der Reichswirtschaft konnte dazu ausgenutzt werden, in die Haupterzeugungsgebiete Schlesiens Speisefartoffeln hineinzubringen. Die Verladung des Frostes hat jedoch diese Verladungen wieder unterbunden.

#### Gartenbau:

Die Frostverschärfung machte es den Erzeugern unmöglich, Gemüse aus ihren Mieten zu nehmen und auf den Markt zu bringen. Die Märkte sind deshalb nur schwach bedient. Ein Teil des zum Verkauf gelangenden Kopfschl war frostbeschädigt, eignete sich jedoch noch zum Sofortverbrauch. Sobald es die Umstände erlauben, werden die Zufuhren wieder in verstärktem Umfang durchgeführt werden. Am Obstmarkt gelangten weiterhin Apfelsinen zur Verteilung, doch können selbstverständlich nicht alle Kaufwünsche der Verbraucher erfüllt werden. Für alle Gemüseerzeugnisse besteht lebhaftes Kaufinteresse.

Die Milchanklieferung an die schlesischen Volksteile konnte überall ordnungsgemäß durchgeführt werden. Sie ist sogar gegenüber der Vorwoche etwas angestiegen. Auch die Versorgung der Bevölkerung mit Trinkmilch und entrahmter Frischmilch verläuft zufriedenstellend. Die Butterzeugung entspricht der Milchanklieferung. Der Käsemarkt zeigte das gleiche Bild wie in der Vorwoche.

Obwohl die äußeren Voraussetzungen für die Entwicklung der Vegetabilität nicht immer günstig waren, war auf dem Gemüsemarkt die Eigenzeugung Schlesiens weiter im Aufsteigen begriffen. Einige Verbrauchsorte in der Provinz waren bereits in der Lage, ihre Versorgung aus dem eigenen Anbau mit deutschen Handelsklassen durchzuführen. Die Belieferung der Hauptverbraucherplätze erfolgte in der Hauptsache durch ausländische Früchte sowie Kühlhaus- und Kälteer deutscher und ausländischer Herkunft.

= **Zinsenkürzung bei der Rentenversicherung.** Wie der Reichsarbeitsminister in einem Erlass mitteilt, hat der Ständige Ausschuss des Reichsverbandes deutscher Rentenversicherungsträger den Verbandsmitgliedern eine Zinsenkürzung auf vier Prozent empfohlen, die der Mehrzahl der nach dem 1. Januar 1941 ausagabenden Darlehen, insbesondere zur Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbau, zugute kommen soll. Der Zinsfuß von vier Prozent gilt für die erste und zweite Hypothek. Die bisher übliche Auszahlung von hundert

Prozent wird davon nicht berührt. Unter vier Prozent soll der Zinsfuß nicht gesenkt werden. Für eine allgemeine Zinsenkürzung bei früheren Auszahlungen hat sich der Ausschuss nicht ausgesprochen. Er hat aber den Verbandsmitgliedern empfohlen, ausnahmsweise aus besonderen, aus den Verhältnissen des Einzelfalles sich ergebenden Gründen eine Zinsenkürzung vorzunehmen, wenn der Schuldner zu diesem Zweck von seinem Rücklagenrecht Gebrauch macht oder einen begründeten Antrag stellt.

## Reichsbahnzüge mit neuen Bezeichnungen.

Sie treten am 1. Februar in Kraft.

Bei der Zugbezeichnung der Deutschen Reichsbahn haben sich durch den Krieg manche Veränderungen ergeben, denn zu den bekannten FD = Fern-D-Zug, D = D-Zug, E = Eilzug und P = Personenzug, um die wichtigsten Zugkategorien zu nennen, kamen die SF-Züge, wie man die Fronturlauberzüge nannte, und neuerdings die SFD = Fronturlauber-Schnellzüge, die auch Zivilpersonen beförderten, ferner die SFE = Fronturlauberzüge mit Zivilpersonenwagen, und schließlich die SFP = Fronturlauber-Personenzüge mit Fahrgastwagen für Zivilpersonen.

Sowohl im inneren Betrieb der Reichsbahn, wie an den Fahrplantafern haben sich diese Bezeichnungen nicht recht bewährt, denn die Zugkategorie war erst an dem dritten Buchstaben zu erkennen, während sie sonst bei allen anderen Zügen an erster Stelle steht. Deshalb werden ab 1. Februar in den Fahrplänen die SF-Züge verschwinden und an ihrer Stelle kommen DMW = D-Züge mit Wehrmachtsteil, EmW = Eilzüge mit Wehrmachtsteil und PmW = Personenzüge mit Wehrmachtsteil.

Diese Bezeichnungen weisen also darauf hin, daß die Züge Wagen für die Beförderung von Zivilpersonen und einen für die Angehörigen der Wehrmacht vorbehaltenen Zugteil haben. Die alten Zugbezeichnungen für den allgemeinen Verkehr FD, D, FDI (Schnelltriebwagen), E, P usw., die jahrelang in Gebrauch sind, bleiben selbstverständlich erhalten.

### Der Urlaub der Arbeitsurlauber.

Das Reichsarbeitsblatt veröffentlicht erläuternde Ausführungen über die Urlaubsverteilung an sogenannte Arbeitsurlauber, die von der Wehrmacht für den Einsatz in der Verwaltung, im Verkehr oder in der Kriegswirtschaft beurlaubt worden sind.

Nach der Anordnung des Reichsarbeitsministers vom 11. Dezember steht den in der privaten Wirtschaft beschäftigten Arbeitsurlaubern nach dreimonatiger Beschäftigung ein Erholungsurlaub von 6 Arbeitstagen zu, falls er nicht bereits für das laufende Urlaubsjahr seinen betrieblichen Erholungsurlaub gehabt hat. Damit ist Vorsorge getroffen, daß, wo erforderlich, jedem Arbeitsurlauber in einer angemessenen Zeit ein Erholungsurlaub zuteil wird. Nach sechsmonatiger Beschäftigung im Betrieb finden auf den Arbeitsurlauber die tariflichen oder sonst geltenden Bestimmungen über den Urlaub Anwendung, soweit ihm hiernach ein längerer Erholungsurlaub als sechs Arbeitstage zuteilt. Sieht hiernach eine Tarifordnung nach sechsmonatiger Wartezeit einen Urlaub von 12 Arbeitstagen vor, so hat der Arbeitsurlauber, der nach dreimonatiger Tätigkeit einen Urlaub von sechs Arbeitstagen erhalten hat, nach sechsmonatiger Beschäftigung noch Anspruch auf sechs weitere Urlaubstage. Sieht die Tarifordnung jedoch nur einen Jahresurlaub von sechs Tagen vor, so kommt ein

**Mädel, ein neuer Jahrgang zieht Ostern 1941 in die schönen schlesischen Landdienstlager ein. — Auch du mußt dabei sein!**

zusätzlicher Urlaub nicht mehr in Frage. Wird der Soldat aus dem Wehrdienst entlassen, so ist der ihm als Arbeitsurlauber gewährte Erholungsurlaub auf einen im gleichen Urlaubsjahr fällig werdenden Erholungsurlaub anzurechnen, nicht aber auf den Heimkehrurlaub. Im Bereich der Urlaubsabrechnung werden Arbeitsurlauber wie die sonstigen Gefolgshaftsmittelglieder behandelt.

Zu Anrechnung auf diese Regelung ist in zwischen auch eine Urlaubsregelung für Arbeitsurlauber im öffentlichen Dienst ergangen. Auch hier besteht ein Urlaubsanspruch erst, wenn die Beschäftigung während des Arbeitsurlaubs drei Monate erreicht. Der Urlaub ist sodann je nach der Dauer des Arbeitsurlaubs verschieden.

Der normale Jahresurlaub verringert sich für jeden vollen Monat, den das Gefolgshaftsmittelglied der Wehrmacht oder dem Reichsarbeitsdienst im Urlaubsjahr angehört hat, um ein Zwölftel. Einem Soldaten, der drei Monate im Urlaubsjahr zur Arbeit in einer Verwaltung als Arbeitsurlauber eingesetzt war, würden also drei Zwölftel des tariflichen Urlaubs zuteilen. Die Anordnung des Reichsrechnungsdienstes für den öffentlichen Dienst trifft jedoch die Bestimmung, daß mindestens sieben Kalendertage verbleiben müssen. Ein Arbeitsurlauber, dessen tariflicher Urlaub an sich 12 Tage im Jahr beträgt, würde also nicht drei, sondern sieben Kalendertage Urlaub erhalten. Diese sieben Kalendertage entsprechen den sechs Arbeitstagen, die dem Arbeitsurlauber nach der für die private Wirtschaft getroffenen Regelung zuteilen.

### Wieviel Ausländer arbeiten im Reich?

War Ihnen schon bekannt, daß seit Kriegsbeginn rund 139.000 ausländische Arbeitskräfte in der deutschen Randwirtschaft eingesetzt wurden, daß weitere 670.000 gewerbliche Arbeiter, die in Dänemark, Ungarn, Holland, Belgien, Ungarn und in der Slowakei arbeitslos waren, heute im Reich eine lohnende Beschäftigung gefunden haben? Deutschland ist tatsächlich Europas größter Arbeitsplatz geworden, aus zahlreichen europäischen Ländern strömen die Arbeitslosen ins Reich, sozial von der Völk. und Kultur von Ad. betroffen. Über den Arbeitsmarkt der freiwillig gekommenen ausländischen Arbeitskräfte und auch der Kriegsgefangenen bringt die neue „Schlesische Sonntagspost“ viel Wissenswertes.

= **Nichtbefolgung einer Verordnung nach dem Reichsleistungsgesetz.** Die Reichsstelle des Bevollmächtigten für den Nahverkehr in Breslau gibt bekannt: Ein Fuhrunternehmer erhielt vom Oberpräsidenten — Bevollmächtigter für den Nahverkehr — auf Grund des Reichsleistungsgesetzes die Beorderung, Fahrzeuge für besondere Zwecke zur Verfügung zu stellen. Der Unternehmer kam dieser Beorderung unter dem Vorwand, daß die fraglichen Fahrzeuge ausbesserungsbedürftig und daher nicht einsatzfähig seien, nicht nach. Es wurde nachgewiesen, daß die Fahrzeuge jedoch für eigene Zwecke des Unternehmers liefen. Das Amtsgericht in Glatz mißbilligte das Verhalten des Fuhrunternehmers und verurteilte ihn auf Grund des Reichsleistungsgesetzes zu einer Geldstrafe von sechs Wochen und zur Zahlung der Kosten des Verfahrens. Das Urteil wurde rechtskräftig.